Ausgabe Juni, 2/2018 • C44904

PROVIEH seit 1973

PROVIEH

MAGAZIN

Miteinander reden

ÜBER PROVIEH – WER SIND WIR?

PROVIEH ist ein gemeinnütziger Verein, der sich bereits seit 1973 **für eine artgemäße und wertschätzende Tierhaltung in der Landwirtschaft** einsetzt. Grundlegende Motivation ist das Verständnis von „Nutz"tieren als intelligente und fühlende Wesen.

PROVIEH kämpft deshalb **gegen tierquälerische Haltungsbedingungen** und gegen die Behandlung von Tieren als bloße Produktionseinheiten. PROVIEH fordert, dass die Haltung an den Bedürfnissen der „Nutz"tiere ausgerichtet wird, anstatt Anpassungen am Tier vorzunehmen (zum Beispiel Schwanzkupieren bei Schweinen, Enthornung bei Rindern, Schnabelkürzen bei Hühnern). Dazu gehören auch eine artgemäße Fütterung ohne gentechnisch veränderte, pestizidbelastete Futtermittel und ein verantwortungsvoller, also minimaler Antibiotikaeinsatz.

PROVIEH versteht sich als Fürsprecher aller landwirtschaftlich genutzten Tiere – ganz gleich, ob sie in industrieller, konventioneller oder biologischer Haltung leben. Dabei kritisiert PROVIEH allerdings die agrarindustrielle Wirtschaftsweise als Ursache vieler Tierschutzprobleme. **PROVIEH fördert und unterstützt daher eine bäuerliche, naturnahe und nachhaltige Landwirtschaft**, aus der Überzeugung heraus, dass diese die derzeit besten Voraussetzungen für eine artgemäße Tierhaltung bietet.

PROVIEH arbeitet fachlich fundiert, seriös und politisch unabhängig. Im respektvollen Dialog mit Tierhaltern, der Politik und dem Handel identifiziert PROVIEH den jeweils nächsten machbaren Schritt zur Verbesserung der Lebensbedingungen von „Nutz"tieren und begleitet dessen Umsetzung beratend. Um in Deutschland Veränderungen zu erzielen, vernetzt sich PROVIEH national sowie international mit Partnerorganisationen und ist ebenfalls auf EU-Ebene aktiv.

Gleichzeitig vermittelt PROVIEH Wissen an Verbraucher und klärt über die Auswirkungen ihres Konsums auf. PROVIEH begrüßt den Beitrag jedes Einzelnen, der den Verbrauch von tierischen Produkten vermindert. Dazu zählen ein bewusster Fleischkonsum ebenso wie die vegetarische und vegane Lebensweise.

Die Veränderungen, die PROVIEH anstrebt, verbessern nicht nur das Leben von „Nutz"tieren, sondern wirken sich auch positiv auf Mensch und Umwelt aus. Eine Abkehr von der industriellen Massentierhaltung schützt die Gesundheit der Menschen, schont natürliche Ressourcen (Böden, Wasser) und das Klima, indem das Entstehen von multiresistenten Keimen, die Nitratbelastung und die Methanemissionen verringert werden. Angesichts der vielfältigen negativen Auswirkungen der industriellen Massentierhaltung ist PROVIEH der Überzeugung, dass eine regionale, bäuerliche Landwirtschaft faire Arbeitsbedingungen und eine gerechtere Verteilung von natürlichen Ressourcen und Nahrungsmitteln weltweit schafft.

Liebe Mitglieder,
liebe Leserinnen und Leser,

„Kommunikation hilft!" Das ist ein Satz, den ich schon oft gehört und wohl auch schon ein ums andere Mal selbst ausgesprochen habe. Ob im Privat- oder Arbeitsleben – wer kennt das nicht? Immer wieder gibt es Situationen, in denen man sich über die Handlungen eines Mitmenschen aufregt oder verwirrt ist, weil man diese einfach nicht nachvollziehen kann. In vielen Fällen stellt man später fest, dass ein „Problem" überhaupt erst entstanden ist, weil die betreffenden Personen nicht oder nur über Dritte miteinander kommuniziert haben. Häufig wäre durch ein direktes Gespräch also erst gar kein Missmut entstanden.

Manchmal führen wir aber auch Gespräche, ohne wirklich miteinander zu reden. Ein gutes Stichwort ist hier „zuhören". Oft urteilen wir zu schnell über das Gehörte oder glauben, sowieso schon zu wissen, was der andere sagen will. Und manch einer will nur schnell die eigenen Argumente vorbringen, anstatt zuzuhören. So verpassen wir aber die Möglichkeit einer offenen Suche nach Wahrheit und Wirklichkeit und die Chance, unseren Gesprächspartner wirklich zu verstehen. Dabei heißt verstehen nicht gleichzeitig, die Ansicht des anderen teilen zu müssen. Gerade in Tier- und Umweltschutzdebatten sind Gespräche jedoch häufig ein bloßes Gegeneinander. Eine ich-gegen-dich-Kommunikation bringt uns aber nicht weiter. Stattdessen sollten wir lieber das Feld erweitern, uns gemeinsam auf das Problem fokussieren und uns gegen es verbünden.

Zu einem guten Gespräch gehören auch ehrliche Fragen. Wir glauben manchmal, dass es ein Eingeständnis der eigenen Unwissenheit oder vielleicht sogar der eigenen Dummheit ist, wenn wir nachfragen. Aber Fragenstellen ist wichtig – je mehr desto besser. Halten wir es lieber nach Konfuzius, der sagt: „Wer fragt, ist ein Narr für eine Minute. Wer nicht fragt, ist es sein Leben lang."

In diesem Heft stellen wir viele Fragen und vielleicht wird Sie die eine oder andere Antwort überraschen. In insgesamt vier Interviews befragen wir Fachleute aus den Gebieten Umweltethik, Politik- und Agrarwissenschaften sowie Menschen aus der Praxis, die direkt an Problemlösungen zum Thema Tier- und Umweltschutz forschen. Bitte bleiben Sie neugierig,

Ihre Christina Petersen

Christina Petersen

TITELTHEMA

Tierschutz als Qualitätsmerkmal 6
Deutschland – Landwirtschaft mit Zukunft? 20
Boden-Bewusstsein 28
Eigenwert der Natur 31

KAMPAGNE

Weidehaltung in Irland 12
Gemeinsam wieder weiden lernen 15
Weidehaltung von Milchkühen in den einzelnen Bundesländern 18

MAGAZIN

Mehr Mitglieder – mehr Tierschutz 5
Schülerprojekt für artgerechte Tierhaltung 26
Auf Kuschelkurs mit den Alster Wagyus 34
Generation Y – Die Weltverbesserer 38
Regionalgruppe Fulda-Bad Hersfeld 40
Kitzen mit moderner Technik auf der Spur 42
Anderen eine Freude machen und dabei helfen 50

BUCHTIPPS

„Unser täglich Gift – Pestizide, die unterschätzte Gefahr" 25

PROVIEH-SHOP

Tierschutz im Unterricht: Informationsheft für Schüler 37
Anderen eine Freude machen 50

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN

Vorwerkhühner 44

FLEISCHFREI MIT GENUSS

Cremige Himbeer Smoothie Bowl 46
Grüne Smoothie Bowl mit Mango und Spinat 47

GÄNSEFÜSSCHEN 48

IMPRESSUM 51

DAS ALLERLETZTE 52

Mehr Mitglieder – mehr Tierschutz

Seit über 40 Jahren kämpft PROVIEH e.V. gegen tierquälerische Massentierhaltung und die daraus resultierenden negativen Folgen für Mensch, Tier und Natur. Eine konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Tierschützern, Privatwirtschaft und Tierhaltern, eine breit angelegte Aufklärungsarbeit sowie das Mitwirken in politischen Gremien und die Teilnahme an Fachgesprächen zeichnen die Vereinsarbeit von PROVIEH aus.

Das finanzielle Fundament für diese Arbeit schaffen vor allem Sie, unsere treuen Vereinsmitglieder. An dieser Stelle möchten wir uns bei Ihnen ganz herzlich dafür bedanken, dass Sie uns unterstützen. Nur durch Ihre Spenden und Mitgliedsbeiträge ist es uns möglich, für das Wohl der Tiere zu streiten. Wir setzen unsere ganze Kraft dafür ein, spürbare Veränderungen zu erwirken. Jede Mitgliedschaft stärkt unsere Position – je mehr Mitstreiter PROVIEH hat, desto besser können wir uns für die Tiere einsetzen.

Erzählen Sie gerne auch Ihren Freunden und Familien von uns oder geben Sie Ihr Magazin weiter, nachdem Sie es gelesen haben. Sprechen Sie auch mit Verwandten, Nachbarn und Kollegen. Jedes neue Mitglied bedeutet eine weitere, wichtige Stimme für den „Nutz"tierschutz.

www.provieh.de/mitglied-werden

INFOBOX

PROVIEH-Mitgliedsbeiträge:

Jugendliche bis 16 Jahre	*beitragsfrei*
Schüler/Student bis 26 Jahre, Erwerbslose	*2 Euro /Monat*
Einzelperson	*5 Euro /Monat*
Familie	*8 Euro /Monat*
Rentner	*4 Euro /Monat*
Förderer/Firmen/Vereine	*ab 15 Euro/Monat, frei wählbar*

Tierschutz als Qualitätsmerkmal

Dr. Colette Vogeler

Dr. Colette Vogeler ist seit 2015 Post-Doc am Lehrstuhl für Vergleichende Regierungslehre und Politikfeldanalyse an der Technischen Universität in Braunschweig. Ihre Forschungsschwerpunkte verorten sich in der Politikfeldanalyse und der politischen Ökonomie. Aktuelle thematische Schwerpunkte sind Wirtschafts- und Agrarpolitik mit einem Fokus auf Tierschutzpolitik, insbesondere im Feld der Nutztierhaltung.

Was führte Sie zu Ihrer Forschung im Bereich der „Nutz"tierhaltung? Was war Ihre Motivation?

Zum einen schaue ich als Wissenschaftlerin erst einmal nach Forschungslücken. In der Politikwissenschaft wird das Thema Tierschutzpolitik kaum untersucht. Es gibt vielleicht eine Handvoll Wissenschaftler, die sich mit dem Thema befassen. Einige beschäftigen sich mit ethischen und philosophischen Fragen, aber weniger mit der konkreten Gesetzgebung: Was beeinflusst Gesetzgebung? Warum unterscheidet sich Tierschutzgesetzgebung in verschiedenen Ländern und welche Politikinstrumente werden genutzt? Das sind Fragen, die mich sehr interessieren und umso mehr hat es mich verwundert, wie wenig diese Themen in der Politikwissenschaft bisher präsent sind. Zudem wird Tierschutzpolitik aktuell stark diskutiert. Umso wichtiger, die Debatte aus wissenschaftlicher Perspektive zu begleiten.

Wie entwickeln sich Ihrer Ansicht nach gesellschaftliche Anforderungen an Landwirtschaft und Tierhaltung?

Für die Landwirtschaft generell kann man sagen, dass es ein steigendes Bewusstsein für Nachhaltigkeit gibt. Das kann man zum Beispiel auch im wachsenden Biosegment beobachten. Im Feld Tierschutz gibt es eine aktuelle repräsentative Umfrage in allen EU-Mitgliedsstaaten – das sogenannte Euro-Barometer. Hier kann man sehen, dass das gesellschaftliche Bewusstsein steigt: Für 82 Prozent der Europäer ist das Thema Tierschutz in der Nutztierhaltung zentral. In Deutschland ist dieser Wert sogar noch höher. Grundsätzlich kann man Unterschiede feststellen – der gesellschaftliche Stellenwert für Tierschutz ist zum Beispiel in Südeuropa geringer als in Nordeuropa. Noch geringer ist der gesellschaftliche Stellenwert für Tierschutz außerhalb Europas.

Reagiert die Politik auf die neuen Anforderungen?

Wenn wir uns die neue Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner anschauen, sowie auch den ehemaligen Minister Schmidt, wird das Feld Tierschutz zwar immer wieder thematisiert, allerdings gibt es vergleichsweise wenige konkrete Maßnahmen. Es gibt Ankündigungen wie zum Beispiel das freiwillige Tierwohllabel, aber nur wenige gesetzliche Verbesserungen. Wobei wir grundsätzlich zur Kenntnis nehmen sollten, dass die Tierschutzgesetzgebung in Deutschland im internationalen Vergleich bereits sehr umfassend ist. Wir haben Haltungsvorschriften, Transport- und Schlachtverordnungen. Allerdings sind nicht alle Tiere abgedeckt. Es gibt zum Beispiel für Puten keine Tierschutzgesetze.

Aktuell gibt es eine spannende wissenschaftliche Debatte über die Frage, ob Tierschutz zunehmend dem Markt überlassen wird. Das sehen wir aktuell zum Beispiel an der freiwilligen Haltungskennzeichnung von Lidl.

Sehen Sie eher Chancen oder Risiken, wenn der Handel mit einer eigenen Kennzeichnung vorangeht?

Beides! Chancen bestehen beispielweise in erhöhter Transparenz für den Konsumenten. Allerdings hat der Konsument in der Regel sehr wenig Wissen darüber, wie eine artgerechte Tierhaltung aussieht. Wenn das Tier 0,7 Quadratmeter mehr Platz hat, ist das nun gut? Oder wäre es wichtiger, die Anzahl von Tieren in einer Gruppe zu reduzieren? Diese Fragen müssten aus verhaltensbiologischer Perspektive beantwortet werden. Häufig basieren Labels vom Handel auf Kriterien, die der Konsument erwartet und die man gut vermarkten kann. Sie basieren nicht immer auf wissenschaftlichen Erkenntnissen. Dennoch sind Handelsinitiativen wahrscheinlich flexibler im Vergleich zur Gesetzgebung und können Anreize für Produzenten bieten, da Aufpreise möglich sind. Landwirte werden also motiviert, beziehungsweise können es sich dadurch erst leisten, das Tierwohl ihrer Tiere zu erhöhen. Hier kann der Handel sicherlich wichtige Impulse setzen.

Sie haben die Tierschutzpolitik der unterschiedlichen Parteien in Deutschland analysiert. Spielen Parteien eine Rolle bei der Tierschutzgesetzgebung?

In meiner Studie habe ich mir die deutschen Bundesländer angeschaut, Legislaturperioden verglichen und analysiert, ob es einen Unterschied macht, welche Parteien an der Regierung beteiligt sind. Wichtige Unterschiede finden sich bereits in den Wahlprogrammen. Bei den Grünen hat das Thema Tierschutz den größten Stellenwert. Interessant ist, dass die große Mehrheit der Bundesratsinitiativen, die zu einer Verbesserung des Tierwohls beitragen sollten, vor allem durch grüne Regierungsbeteiligung zustande gekommen sind, beispielsweise das Verbot der ganzjährigen Anbindehaltung von Rindern.

Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen haben unter grüner Regierungsbeteiligung an einem Tierschutz-Verbandsklagerecht gearbeitet. Es gibt außerdem verschiedene Erlasse in diesen Ländern, wie zum Schnabelkürzen bei Legehennen. Außerdem gibt es finanzielle Förderungen, die in einigen Bundesländern gewährt werden, zum Beispiel für die Weidehaltung von Milchkühen oder für die Haltung auf Stroh bei Schweinen und Rindern. Auch hier sind es nur

Länder mit grüner Regierungsbeteiligung, in denen solche Fördermaßnahmen aktuell existieren. Also ja, es lässt sich empirisch belegen: Es macht einen Unterschied, welche Partei an der Regierung beteiligt ist.

In einer weiteren Studie vergleichen Sie die Tierschutzpolitik Deutschlands mit der von Österreich und der Schweiz. Wie unterscheiden sich die drei Länder in der Tierschutzgesetzgebung?

Zunächst haben alle drei Länder im internationalen Vergleich sehr hohe Standards, allerdings gibt es Unterschiede in der Entwicklung. In der Schweiz wurden bereits 1981 für viele Nutztiere Gesetze verabschiedet. Außerdem sind hier mehr Spezies geschützt als in Österreich oder in Deutschland. In allen drei Ländern gibt es gesetzliche Regelungen zu Platz, Eingriffen und Transportzeiten. Hier ist die Schweiz Vorreiter: Im Gegensatz zu Österreich und Deutschland sind viele Eingriffe, wie beispielsweise das Ringelschwanz-Kupieren, verboten. Auch die Transportzeiten sind geringer.

Eine Besonderheit in der Schweiz ist die Detaillierung der Vorgaben: Ganz aktuell wurde im Januar 2018 ein Gesetz verabschiedet, welches regelt, dass Hummer vor dem Kochen betäubt werden müssen. So etwas wird in Deutschland nicht einmal diskutiert. Ein anderes Beispiel bietet die Kastenstandhaltung bei Sauen. Diese ist in der Schweiz nur in extremen Ausnahmefällen möglich, in Deutschland ist sie die Regel. Einen wichtigen Unterschied gibt es auch bei den Instrumenten. Ganz wichtig sind die Programme BTS (besonders tierfreundliche Ställe) und RAUS (Weidezugang): Hier fördert der Staat mit finanziellen Prämien die Landwirte, die Auslauf, mehr Platz und Beschäftigungsmaterial bieten. Vergleichbare Programme gibt es in Deutschland nicht, zumindest nicht auf Bundesebene.

Ist die direkte Demokratie in der Schweiz hilfreich für den Tierschutz? Inwiefern?

Man kann zeigen, dass direkt-demokratische Elemente historisch eine wichtige Rolle in der Entwicklung des Tierschutzes in der Schweiz gespielt haben. So wurde zum Beispiel die Überarbeitung der nationalen Tierschutzgesetzgebung 2002 durch die Initiative Tierschutz Ja! vorangetrieben. Auch in den USA gibt es positive Beispiele, wo Verbesserungen im Tierschutz häufig auf Petitionen zurückzuführen sind.

Wo sehen Sie die Hauptgründe für die Unterschiede in der Tierschutzgesetzgebung der drei Länder?

Es gibt eine Vielzahl an Faktoren. Die Rolle von Parteien habe ich bereits genannt. Weiter sind gesellschaftliche Erwartungen wichtig. Man geht davon aus, dass diese Erwartungen in die Politik transportiert werden. Einmal durch direktdemokratische Elemente, wie in der Schweiz. Oder durch Parteien, die diese Erwartungen aufnehmen. Andere Einflussfaktoren sind organisierte Interessensgruppen. Das können Tierschutzverbände oder auch Bauernverbände sein.

Dann gibt es sogenannte Pfadabhängigkeiten: Wie ist eine Industrie aufgestellt, wie lange sind Umstellungsfristen? Wenn einmal ein Pfad eingeschlagen wurde, wie beispielsweise in Deutschland den Pfad der starken Intensivierung der Tierhaltung, kann man nicht so schnell umstellen. Da hängt viel dran – massive Investitionen in Stallbauten, teilweise basieren ganze Regionen auf dem Wirtschaftsmodell.

Man kann Veränderungen schon anstoßen, muss sich aber auch bewusst machen, welche Umstellungsbarrieren existieren.

Der Einfluss der Faktoren auf die Tierschutzgesetzgebung variiert allerdings zwischen den Ländern sehr stark. So spielen in manchen Ländern Parteien eine große Rolle, in anderen gibt es verstärkte Pfadabhängigkeiten.

Wie wichtig ist die internationale Integration in den Weltmarkt? Steht die internationale Wettbewerbsfähigkeit mit Tierschutz im Gegensatz?

Internationale Wettbewerbsfähigkeit ist ein klassisches Argument gegen höhere Tierschutz- oder auch gegen höhere Umweltstandards. In Großbritannien zum Beispiel hatten strengere Vorschriften in der Sauenhaltung auch tatsächlich einen Einfluss auf die Abwanderung der Produktion.

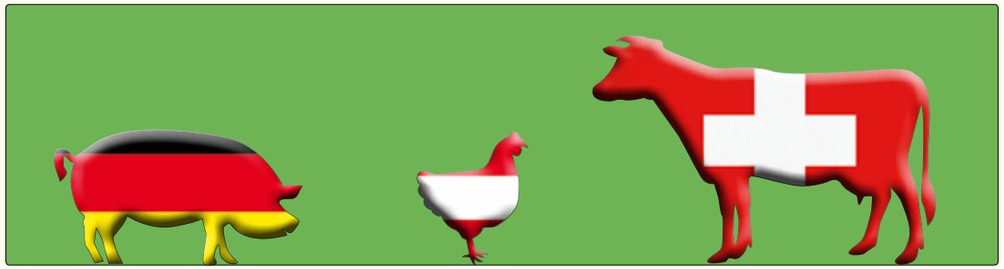
Es kommt allerdings auf das Modell an. Wer auf Kostenführerschaft statt auf Qualität setzt, versucht die Produktionskosten so gering wie möglich zu halten, um international wettbewerbsfähig zu sein. Hier sind zwei Wege zu unterscheiden, die zu Kostenvorteilen und damit zu internationalen Wettbewerbsvorteilen führen können: Entweder werden Kosten zu Lasten von Tieren und/oder Arbeitnehmern gesenkt, zum Beispiel durch weniger Platz für die Tiere sowie eine sehr geringe Entlohnung der Arbeitnehmer. Oder man versucht höher zu skalieren, sich zu spezialisieren und damit einen höheren Intensivierungsgrad zu erreichen. Letzteres muss nicht unbedingt ein Problem für den Tierschutz darstellen. Auch wenn die zunehmende Intensivierung der Tierhaltung sehr negativ wahrgenommen wird, gibt es keinen wissenschaftlich nachgewiesenen Zusammenhang zwischen Betriebsgröße und Tierwohl. Im Gegenteil sind oft größere Betriebe eher in der Lage, in tierfreundlichere Systeme zu investieren. In Deutschland kann man das an der Anbindehaltung von Milchkühen sehen, auf kleineren Höfen vor allem ein Problem, weil auch die Umstellungskosten sehr hoch sind. In größeren Betrieben ist Laufstallhaltung Standard.

In Deutschland wird trotz der im internationalen Vergleich hohen Tierschutzstandards etwa die Hälfte der Tierproduktion exportiert, dies ist unter anderem durch den hohen Spezialisierungsrad und die Intensivierung der Produktion möglich.

Und was ist mit der Schweiz?

Die Schweiz ist ein Sonderfall, Exporte spielen hier keine große Rolle, und die Konsumenten sind bereit für höhere Tierschutzstandards und lokale Produkte mehr zu zahlen. Außerdem gibt es umfangreiche Förderprogramme durch die Regierung. Am Beispiel der Schweiz kann man allerdings schon feststellen, dass es für ein Land einfacher ist, höhere Tierschutzstandards durchzusetzen, wenn es weniger in den Weltmarkt integriert ist.

Gleichzeitig ist Wettbewerbsfähigkeit nicht nur durch geringere Tierschutzstandards zu erreichen. Im Gegenteil: Höhere Standards können bei gesellschaftlichen Anforderungen auch ein Qualitätsmerkmal sein! Deutschland hat es in anderen Branchen, zum Beispiel in der Automobilindustrie, geschafft, über Premiumqualität Wettbewerbsfähigkeit zu erlangen. In der Tierproduktion ist diese Art der Differenzierung bisher kaum gelungen. Dies ist allerdings eine Option, die stärker fokussiert werden könnte, um nicht nur über den Preis



zu exportieren, sondern über eine Qualitätsdifferenzierung.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es auch auf andere Faktoren, wie die jeweilige Struktur der Branche, ankommt. Die Integration in den Weltmarkt kann eine Rolle spielen, muss sie aber nicht zwingend.

Welche Lösungsansätze sehen Sie, den Tierschutz in Deutschland voranzubringen?

Der Tierschutz ist im internationalen Vergleich bereits relativ weit. Dennoch bestehen zahlreiche Gesetzeslücken und Probleme bei der Implementierung.

Ein Aspekt, der für Deutschland sicherlich interessant wäre, sind die RAUS und BTS Prämien in der Schweiz, die es Landwirten ermöglichen, tierfreundliche Haltungssysteme umzusetzen. Hier hilft man den Landwirten wettbewerbsfähig zu bleiben, indem man diese Haltungssysteme fördert. Kurzfristige Gesetzesverschärfungen dagegen können Landwirte schnell finanziell überfordern.

Ein wichtiger Trend in Deutschland ist die Zusammenarbeit zwischen Handel, Gesellschaft und Politik. Es müsste ein Zusammenspiel geben zwischen klassischer Gesetzgebung und freiwilligen Anreizen für Landwirte sowie zwischen Handel, Landwirten und Politik.

Langfristig ist die Frage zu klären, welche Art der tierischen Produktion in Deutschland zukunftsfähig ist. Eine Option ist, statt immer billiger zu produzieren, mehr auf Qualität zu setzen und über diese Differenzierung auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig zu sein.

Gibt es denn auch außerhalb Deutschlands eine Nachfrage nach Produkten mit höheren Tierschutzstandards?

Es gibt Umfragen, die zeigen, dass Bürger bereit wären, mehr für Tierwohl in der Nutztierhaltung zu zahlen, auch in anderen Ländern. Beobachten kann man das aktuell bereits bei nichtverarbeiteten Eiern. Hier gibt es eine hohe Anzahl an Kunden, die nach tierfreundlicheren Haltungssystemen greift, seit es die verpflichtende Kennzeichnung gibt. Aber auch in asiatischen und afrikanischen Ländern gibt es ein wachsendes Bewusstsein für Tierschutz. Meines Erachtens – und das belegen auch Umfragen – wird es in Zukunft einen steigenden Bedarf nach solchen Produkten geben.

Werden Sie weiterhin zum Thema Tierschutzpolitik forschen?

Ja, definitiv! Ich arbeite aktuell an zwei Studien. Eine befasst sich im internationalen Vergleich mit der Entwicklung von Labelsystemen. In einer zweiten Studie untersuche ich gemeinsam mit einer Kollegin die Probleme der Arbeitnehmer in der Branche. Gerade in der fleischverarbeitenden Industrie herrschen prekäre Arbeitsbedingungen. Auch das hat wiederum Einfluss auf das Tierwohl. Wenn weniger über den Preis und mehr über die Qualität nachgefragt würde, könnte dies sowohl Tierschutzstandards als auch die Arbeitsbedingungen positiv beeinflussen.

Vielen Dank!

Das Interview führte Jasmin Zöllmer

Weidehaltung in Irland

Eine Exkursion zur „grünen Insel“

Das Grünlandzentrum Niedersachsen veranstaltete Ende März 2018 eine Fachexkursion nach Irland. Praktizierende Milchbauern sollten die Möglichkeit erhalten, sich über das Weidemanagement mit und durch Kühe zu informieren. Ich habe als PROVIEH-Fachreferentin für Rinder ebenfalls einen der begehrten Reiseplätze bekommen und konnte mir somit über die irische Milchwirtschaft ein eigenes Bild machen.

Das Forschungszentrum Teagasc in Moorepark

Nachdem wir uns am Anreisetag Kilkenny und das Jahrhunderte alte Bauwesen dieser Stadt angeschaut hatten, führte uns der zweite Exkursionstag zum Grünlandzentrum nach Teagasc in Moorepark (keiner spricht diesen Namen gleich aus, von daher biete ich hier meine persönliche Aussprache an: Tschisick). Das Grünlandzentrum Niedersachsen steht seit Jahren in engem Austausch mit dem Grünlandzentrum in Irland. Der Standort Moorepark im County Cork ist mit 400 Mitarbeitern und 300 Versuchstieren das größte geleitete Institut von Teagasc. Auf insgesamt sechs Forschungsinstituten und in 50 Beratungsbüros greift das Konzept aus Betriebsberatung, Ausbildung und angewandter Forschung. Das besondere an diesem Forschungszentrum ist, dass es sowohl von der Regierung als auch von den Milchlandwirten mitfinanziert wird. Es gibt regelmäßige Gesprächsrunden mit Landwirten. Auch eine über das Internet errichtete Plattform steht den rund 5.000 teilnehmenden Landwirten zur Verfügung und bietet Unterstützung beim Weidemanagement an.

Nach einer kurzen Einführung zur irischen Weide-/Milchwirtschaft durch den Institutsleiter Michael O´Donnovan sind wir auf die Versuchsflächen gegangen und haben uns von Michael Egan und Deirdre Hennessey ihre aktuellen Forschungen erklären lassen.

Am dritten und vierten Exkursionstag hatten wir dann die Möglichkeit, einige Landwirte auf ihren Betrieben zu besuchen und ihr Weidesystem in der Praxis kennen zu lernen.

Die Kuh im Fokus

Das Weidemanagement in Irland ist etwas Besonderes: Die Kühe stehen im Schnitt zwischen 270 und 320 Tagen im Jahr draußen und werden hauptsächlich durch Gras ernährt. Auch die gewonnene Milch wird fast komplett durch die Aufnahme von Gras erzielt. Die Kühe in Irland geben durchschnittlich 5.500 Liter Milch pro Jahr, werden rund 7,5 Jahre alt und bekommen circa fünf Kälber in ihrem Leben. Zum Vergleich: Hierzulande geben die Kühe durchschnittlich 9.000 Liter Milch pro Jahr, erreichen dafür aber nur ein Alter von 4,9 Jahren und bekommen 2,4 Kälber.

Ein irischer Milchviehbetrieb hat um die 65 Kühe und 35 Hektar Land. Da die Kühe bereits im zeitigen Frühjahr auf die Weiden kommen, baut das irische System auf die Blockabkalbung. In einem Zeitfenster von sechs bis zwölf Wochen müssen alle Kühe gekalbt haben, damit sie zum Weideauftrieb im Frühjahr dabei sein können. Kühe, die nicht tragend geworden sind oder zu spät kalben, fallen aus diesem System heraus.

Milchkühe in Irland stehen meistens draußen und werden hauptsächlich durch Gras ernährt

Andere Zuchtziele als in Deutschland

Die irische Milchwirtschaft kann einen Liter Milch zu fixen Kosten von 21 Cent produzieren. Solche geringen Kosten sind nur durch die hauptsächliche Fütterung der Kühe mit Gras möglich. Ein Kilogramm Gras kostet den irischen Bauern sieben Cent, ein Kilo Silage liegt bereits bei 15 Cent. Die Kosten für Kraftfutter liegen noch höher. Die Zucht der irischen Weidekühe hat zum Ziel, dass in erster Linie die Weideeignung gestärkt wird. Die Milchleistung steht somit nicht so sehr im Vordergrund wie die Weideeignung, gesunde Klauen, ein guter Körperbau und eine gute Fruchtbarkeit. Und hier zeigt sich ganz klar der Unterschied zur deutschen Milchwirtschaft, denn die Weide als aktiv durch die Tiere genutzte Fläche zur Futteraufnahme hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung verloren. Die ganzjährige Stallhaltung von Kühen ist leider inzwischen gängige Praxis und verdrängt immer mehr die Weidehaltung.

Irische Landwirte mit dem „Blick“

Weil die Weide DIE Grundlage für die irische Milchproduktion ist, wird ihr auch ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zum Teil mehrmals die Woche werden alle Weiden abgelaufen und deren Grasaufwuchsmenge bestimmt. Im Laufe der Jahre hat so ein irischer Milchbauer den sprichwörtlichen Blick fürs Gras entwickelt und kann ziemlich treffsicher

die Aufwuchsmenge bestimmen. Anhand dieser Daten kann der Landwirt dann entscheiden, welche Weide zu welchem Zeitpunkt mit wie vielen Tieren beweidet wird. Meist stehen die Tiere 24 bis 36 Stunden auf einem kleinen abgezäunten Weidestück und werden dann auf ein neues Weidestück getrieben. Diese kurze Beweidungsdauer mit maximalem Fraß sorgt für eine intakte Grasnarbe und effiziente Grasaufnahme.

Irisches Weidesystem auf deutschen Weiden?

Strukturell ist in der deutschen Landwirtschaft sehr viel passiert. Viele Betriebe haben mittlerweile keine Weiden mehr am Hof und somit nur sehr begrenzte Möglichkeiten, ihre Tiere nach draußen zu schicken. Von daher müsste sich hinsichtlich der Wertschätzung für die Weide und deren Fördermöglichkeiten etwas grundlegend ändern. Aber nicht nur die Strukturen müssen sich ändern. Auch die Zuchtziele in der deutschen Milchviehwirtschaft sind in Augenschein zu nehmen und möglicherweise zu verändern, denn was bringt eine Hochleistungskuh, wenn sie allein durch Gras nicht mehr satt wird?

Mein persönliches Fazit

Die Exkursion hat sich für mich als PROVIEH-Fachreferentin für Rinder wirklich gelohnt, weil ich einen tieferen Einblick in die verschiedenen Aspekte der irischen Weidehaltung bekommen habe. Besonders gefreut hat mich auch der Austausch mit den mitgereisten Landwirten über das Für und Wider einer Weidehaltung nach irischem Vorbild. Ich bin optimistisch gestimmt, dass es in Zukunft wieder mehr Kühe auf deutschen Wiesen gibt.

Stefanie Pöpken

In Irland wird der Weide ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt

Gemeinsam wieder weiden lernen

Die Weidehaltung von Rindern hat viele Vorzüge

Das Projekt „Weidecoach" des Grünlandzentrums Niedersachsen/Bremen vernetzt Weidebetriebe in Nordwestdeutschland und zeigt die Potenziale der Weidewirtschaft auf.

Die Vorzüge der Weide sind vielseitig. Neben Tierwohl-, Klima- und Naturschutzaspekten prägen die Wiesen und Weiden das Bild unserer Kulturlandschaft. Dennoch ist ein aktiver Weidegang für Rinder nicht die Regel. Laut einer Erhebung des statistischen Bundesamts hat Niedersachsen im bundesweiten Vergleich den höchsten Anteil von Weidehaltung: 67 Prozent der Kühe hatten 2010 noch einen Zugang zur Weide. Seitdem ist der Strukturwandel jedoch weiter vorangeschritten und die Bedeutung der Weidehaltung ist in den letzten Jahren weiter gesunken. Und selbst wenn eine Kuh Zugang zur Weide hat, bedeutet dies noch keine aktive Aufnahme von Weidegras.

Das Potenzial der Weide

Der Schlüssel der Weidehaltung ist die unmittelbare Futterversorgung der Milchkühe durch das Gras auf dem Grünland. Es fallen keine Futter- und Qualitätsverluste, wie sie bei der Silierung auftreten, an. Weidegras ist das kostengünstigste Futter mit kraftfutterähnlichen Energiegehalten. In der Praxis fehlt jedoch das nötige Wissen, um das Potential der Weide voll auszuschöpfen. Das bedeutet, dass weniger Gras von der Weide durch Beweidung aufgenommen wird, als eigentlich möglich wäre. Das ungenutzte Potential hat zur Folge, dass zusätzliches Futter zugekauft werden muss und so höhere Produktionskosten für die Milchviehbetriebe entstehen.

„Weidecoach" Lena Dangers misst das Gras-Wachstum

Deshalb hat sich das Projekt „Weidecoach" das Ziel gesetzt, das Vertrauen in die Weidehaltung zurückzugewinnen und zu stärken. Denn das Weidegras ist nicht nur eine einheimische Futtergrundlage, sondern verspricht bei richtigem Management eine hohe Wertschöpfung von der vorhandenen Fläche bei gleichzeitiger Minimierung der Futterkosten. Für die Landwirte bedeutet dies, dass ihre Kosten auch bei niedrigen Milchpreisen gedeckt sein können und sie so nicht zwangsläufig rote Zahlen schreiben müssen.

Der Weidecoach

Anders als Deutschland haben die Niederlande und andere bedeutende Weideländer, wie Neuseeland und Irland, die Weidewirtschaft in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt. Innovationen, praxisbezogene Beratung und eine vertiefende Ausbildung in diesem Bereich führten zu einer erfolgreichen betrieblichen Umsetzung von neuen Ansätzen im Weidemanagement. In Deutschland hingegen wurde das vorhandene Wissen über Weidehaltung mehrere Jahrzehnte nicht weiter ausgebaut. Auch Beratung, Wissenschaft und die landwirtschaftliche Ausbildung hatten lange Zeit einen anderen Fokus. Der Weidecoach soll das bestehende Weide-Know-how aus dem In- und Ausland bündeln und auf den regionalen Kontext anpassen. Die Umsetzung erfolgt gemeinsam mit einem irischen Weideexperten und weiteren Grünlandberatern auf drei Pilotbetrieben in der Wesermarsch, im Nordwesten Niedersachsens. Auf den Pilotbetrieben soll zunächst erfasst werden, wie viel das Gras in einer bestimmten Zeit wächst. Dazu wird auf den Flächen mithilfe einer Rasenschere und eines in Neuseeland entwickelten Messgeräts einmal wöchentlich das Wachstum gemessen. Um die gemessenen Daten auswerten zu können, werden diese in die Grünland-Datenbank „PastureBase Ireland" eingetragen. Dieses Werkzeug soll den Landwirten ermöglichen, ihre Daten für ein effektives Management der Weide zu nutzen.

Zurzeit sind selten Messergebnisse Entscheidungsgrundlage bei der Weideplanung, da viele Landwirte die Rotation mit Augenmaß festlegen. Nur wenige deutsche Weidelandwirte messen den Aufwuchs auf Ihren Weiden. So kann nur vage abgeschätzt werden, wie viel Kilo Weidegras für die Tiere verfügbar sind. Deshalb ist es wichtig, dass die deutschen Weidebetriebe die neuen Techniken kennenlernen, die bereits schon seit vielen Jahren in Irland in der Praxis Gebrauch finden.

Farmwalks

Ein weiterer Bestandteil des Projektes sind die sogenannten Farmwalks (Weiderundgänge). Ursprünglich stammt das Konzept aus den Niederlanden. Dort ist der Farmwalk schon seit einigen Jahren ein etabliertes Beratungsinstrument und soll durch das Weidecoach-Projekt nun endlich auch in Deutschland als Plattform für Weidebetriebe dienen. In den Farmwalks werden kleinen Gruppen aus Landwirten neue Managementtechniken vermittelt und das Wissen zur Beweidung aufgefrischt.

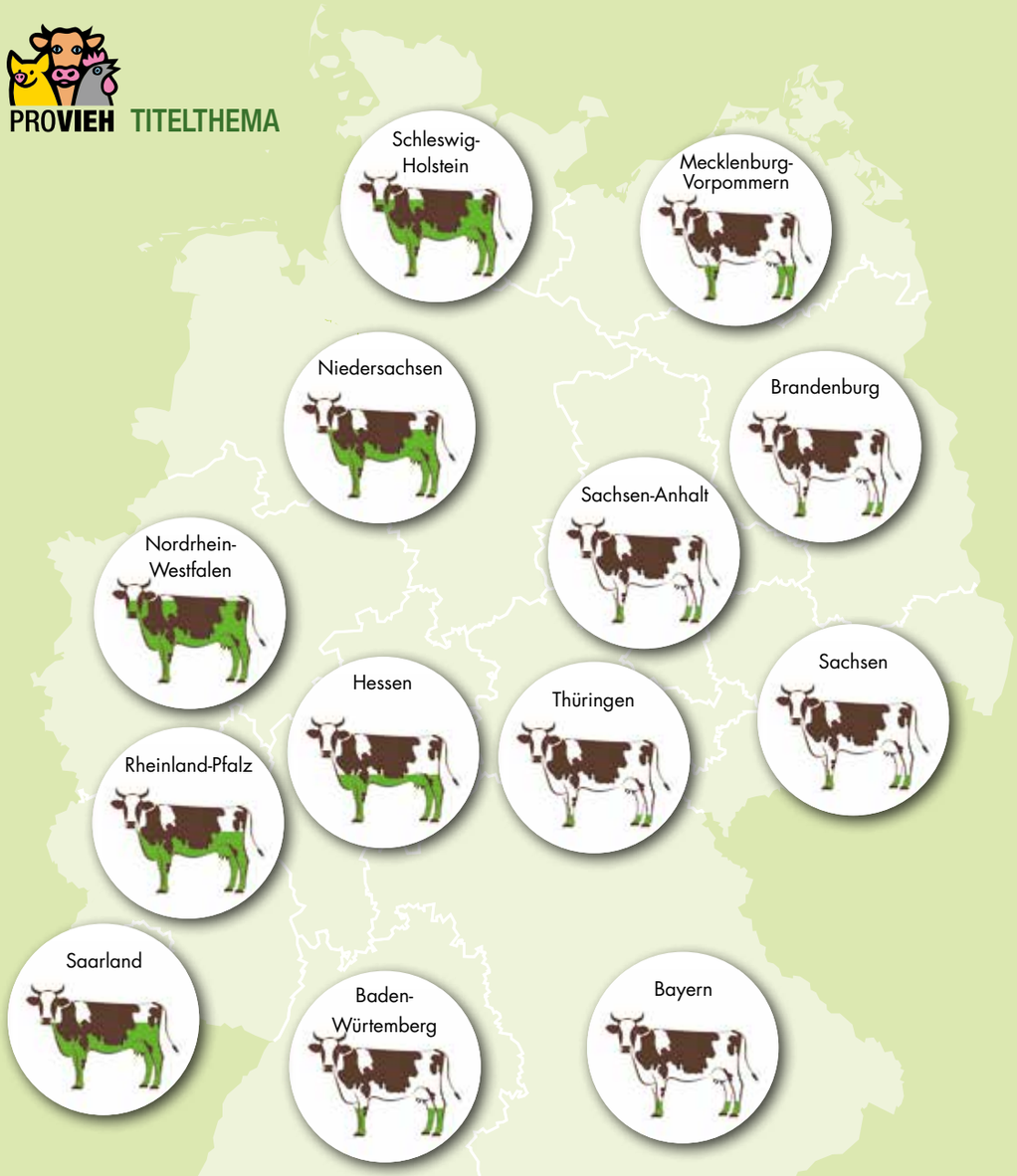
Nun kommen auch in Deutschland Gruppen von zehn bis zwanzig Landwirten zusammen. Diese treffen sich innerhalb des Jahres circa fünfmal auf einem Weidebetrieb, um zusammen aktuelle Themen wie zum Beispiel den Weideaustrieb, das Frühjahrsmanagement oder die Aufwuchsmengen zu diskutieren. Dabei legt der gastgebende Betrieb die Fragestellungen fest, sodass auch Ziele und Schwachpunkte des Betriebes individuell analysiert werden können.

Wenn sich die Farmwalks in einigen Jahren auch überregional etabliert haben und die Landwirte ihr dazugewonnenes Wissen über die Weide untereinander austauschen, ist das Ziel des Weidecoach-Projektes erreicht.

Lena Dangers,

Projektleiterin Weidecoach

Kühe gehören, sofern es die Standortverhältnisse zulassen, auf die Weide



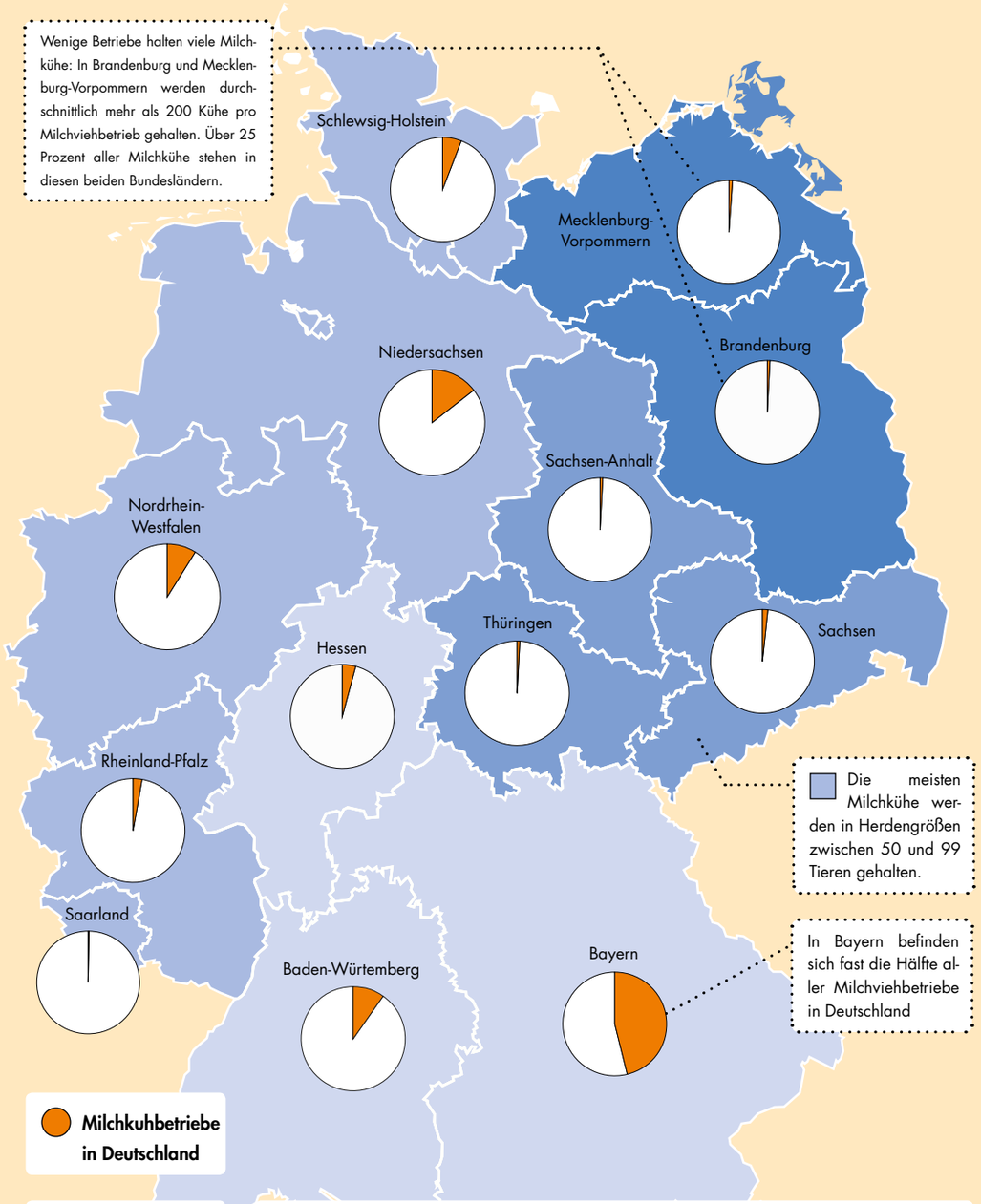
Weidehaltung von Milchkühen in den einzelnen Bundesländern

Im Jahr 2009 lag der Anteil der Milchkühe mit Weidegang in Deutschland bei rund 42 Prozent.

Bei Herdengrößen von 50 bis 99 Milchkühen hatten circa 50 Prozent der Tiere Weidegang, in Herdengrößen von 100 und mehr Milchkühen lag der Weidehaltungsanteil bei etwa 30 Prozent.

In Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und im Saarland ist die Weidehaltung am höchsten. Hier kommen mehr als die Hälfte der Milchkühe im Sommer regelmäßig auf die Weide.

Quelle: Statist. Bundesamt: Landwirtschaftszählung 2010



Kühe pro Betrieb

- 0–49
- 50–99
- 100–199
- >200

In Deutschland gab es 2016 rund 4,3 Millionen Milchkühe.

Die Anzahl der Milchkühe in Deutschland blieb zwischen 1999 und heute weitgehend konstant. Die durchschnittliche Milchleistung pro Kuh steigt weiter an, die Anzahl der Milchvieh haltenden Betriebe geht allerdings fortwährend zurück. Im Vergleich zu 1999 existieren heute weniger als die Hälfte der Milchviehbetriebe.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 3, Reihe 4, Viehbestand und tierische Erzeugung (2016)

Deutschland – Landwirtschaft mit Zukunft?

Ein Interview mit Professor Friedhelm Taube

Herr Taube, Sie sind Professor an der Agrar- und Ernährungswissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Kiel und Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat beim Bundeslandwirtschaftsministerium in Berlin. Ihr Forschungsschwerpunkt betrifft unter anderem die ökologischen Auswirkungen landwirtschaftlicher Produktionssysteme. Worin sehen Sie Ihre Aufgabe und wie sieht die Zukunft der Landwirtschaft aus?

Wir Universitätsprofessoren gehören – wenn wir es denn wollen – zu den wenigen Personenkreisen, die uneingeschränkt unabhängig sind in ihrem Tun, und sich nicht von bestimmten Geldgebern abhängig machen müssen. Ich verstehe mich als Agronom und verbinde das mit dem Anspruch, Landwirtschaft als Systemwissenschaft zu betrachten, das bezieht auch den internationalen Kontext mit ein. Hochentwickelte Staaten mit Technologievorsprung, wie Deutschland, haben eine globale Verantwortung in Bezug auf die Frage, wie ein gutes Modell von Landwirtschaft künftig zu gestalten ist: Wie schaffen wir Fairness im Welthandel? Hier kann man zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen, aber sicherlich stehen wir an einer gewissen Zeitenwende. Bislang sind wir davon ausgegangen, dass wir durch Effizienzsteigerung und durch technischen Fortschritt mehr oder weniger alle Probleme lösen können. Inzwischen zeigen jedoch der Ressourcenverbrauch und die entsprechenden Studien zu den Konsequenzen, dass wir diesen Entwurf des Konsums und der Landnutzung aus den so genannten hoch entwickelten Gesellschaften nicht auf die ganze Welt übertragen können. Dafür werden die Ressourcen nicht reichen.

Professor Dr. Friedhelm Taube

Wir stehen also in der Verantwortung, Konzeptmodelle zu erstellen, die für die Zukunft nicht nur die Sicherung der Welternährung gewährleisten, sondern in einen größeren Kontext eingebettet werden müssen und die wir als Verursacher vieler der geschilderten Probleme wiederum vordenken sollten.

Gibt es ein Hauptproblem – wo ist anzusetzen?

Ja, das ist die alles andere überlagernde Fokussierung auf technische Lösungen, die im Sinne der Steigerung der Arbeitsproduktivität das hohe Maß an Betriebsspezialisierung hervorgebracht hat, das wir heute sehen. Das hat deshalb zu den heute sichtbaren Fehlentwicklungen in der Landwirtschaft geführt, weil die damit verbundenen ökologischen Kosten nicht auf die Verursacher umgelegt wurden. Eine langfristige einseitige Spezialisierung der Bodennutzung (Futterbau/Tierhaltung versus reiner Ackerbau) passt nicht langfristig auf biologische Systeme, denn hier spielen Aspekte wie Resilienz eine wesentlich größere Rolle. Gerade bei der Betrachtung pflanzlicher Produktion fällt auf, dass diese Spezialisierungen ganze Systeme regelrecht in die Sackgasse gefahren haben. Für eine Zeitlang geht es mittels „chemischer Lösungen" immer gut, doch wenn die Elastizität des Systems überstrapaziert wird, kommt die Quittung. Eine Umsteuerung ausgehend von der Bodennutzung und dem Pflanzenbau ist nötig hin zu Fruchtfolgen des klassischen Gemischtbetriebes. Ob dann tatsächlich ein einzelner Betrieb wieder zum klassischen Gemischtbetrieb wird, ist eher unwahrscheinlich. Vielmehr sollten neue Wege von Kooperationen zwischen Acker- und Tierhaltungsbetrieben mehr Raum gewinnen, um „virtuelle Gemischtbetriebe" über gemeinsame Fruchtfolgen/Bodennutzung zu beider Nutzen zu realisieren. Das Ziel sollten Systeme mit weiten Fruchtfolgen sein und der bedarfsgerechten Rückführung von organischem Dünger. So wird das gesamte System stabiler. Die Notwendigkeit der Diversifizierung von Produktionssystemen kann man auch für den Bereich der Milcherzeugung aufzeigen: Die Ausrichtung der Milcherzeugung der letzten 30 Jahre, sichtbar an den Zuchtprogrammen für die Rasse Holstein Friesian (HF), sind „Einnutzungsrinder", das heißt, sie sind nicht nur allein auf eine hohe Milchproduktion spezialisiert, sondern sie benötigen dafür zunehmend Futter vom Acker, weil die Energiedichte von Grünlandfutter für die Leistungen von 12.000–15.000 Liter Milch pro Jahr bei weitem nicht mehr ausreicht. Etwas provozierend formuliert: Diese Tiere werden inzwischen zunehmend so ernährt wie Schweine. Sie werden unter anderem mit Raps, statt mit dem ‚Koppelprodukt' Rapsextraktionsschrot gefüttert, um eine noch höhere Energiedichte zu erreichen. Ohne dieses proteinreiche Futter würde eine solch hohe Milchleistung nicht funktionieren. Auf dem Universitäts-Versuchsgut Lindhof gehen wir bewusst einen ganz anderen Weg: Wir nutzen die Erfahrungen

Zucht auf hohe Milchleistung

der „Weideländer" Irland und Neuseeland und modifizieren diese für Schleswig-Holstein, das heißt Milch aus Gras mit nur ganz geringem Einsatz von Konzentratfutter. Dazu nutzen wir die kleinrahmige Rinderrasse Jersey sowie Kreuzungstiere aus Jersey und anderen Rassen für unsere Forschung. Unsere Tiere werden mit Gras und Leguminosen (Weißklee, Rotklee, Luzerne) gefüttert und sie können vor allem hohe Leistungen aus Weidefutter umsetzen – sie werden auf der Weide satt. Das Protein kommt von den Leguminosen, nicht aus Raps und Soja. Und zusätzlich setzen wir Kräuter in den Weidefuttermischungen ein, die gesundheitsfördernd wirken können. Mit diesem Ansatz erreichen wir eine Milchleistung von über 11.000 Litern Milch pro Hektar Weidefläche und von über 6.000 Liter je Kuh.

Warum kann man sich nicht mit einer „6.000–7.000-Liter-Kuh" zufrieden geben?

Weil das andere Leitbild der „Maximierung der Einzeltierleistung" über Jahrzehnte getrieben allein von betriebswirtschaftlichen Zwängen ohne Berücksichtigung der ökologischen Konsequenzen nicht einfach von heute auf morgen umgedreht werden kann. Das ist ein Prozess, aber er ist notwendig, wenn die ökologische Tragfähigkeit gewährleistet bleiben soll, denn de facto wirtschaftet heute ein großer Teil der intensiven Milcherzeuger mit Nährstoffüberschüssen, die absolut nicht tolerierbar sind. Die Forschung muss also zeigen, wie es gehen kann und das Spannende an unseren ersten Ergebnissen ist ja, dass der Ertrag unseres Ansatzes tatsächlich unter Berücksichtigung der globalen Flächenansprüche gar nicht geringer ist. Wenn Sie rechnen, wie eine 11.000 Liter Kuh konventionell mit drei Tonnen Kraftfutterbedarf im Jahr im Vergleich zu einer 5.000 Liter Kuh im irischen Weidesystem fast ohne Kraftfutter in Bezug auf Flächenbedarf und Treibhausgasemissionen abschneidet, müssen Sie auch die Flächenansprüche und Emissionen der zusätzlichen Futtermittel wie Weizen, Raps und Soja miteinbeziehen. Dann ist der Flächenbedarf pro Liter Milch tatsächlich in beiden Systemen nahezu identisch. Beide benötigen etwa 1,8 Quadratmeter je Liter Milch. Dass sich also etwas ändern muss, das realisieren viele junge Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter. Wir haben noch nie so viele konventionelle Landwirte auf dem Lindhof gehabt wie jetzt. Sie spüren auch, dass Veränderungsbedarf besteht. Wir führen unser Versuchsprogramm auf dem Lindhof unter Ökolandbaubedingungen durch, aber es wäre wünschenswert, dass nicht nur ökologische Betriebe, sondern im verstärkten Maße konventionelle Betriebe unsere Ideen adaptieren – sie müssen dafür nicht auf Ökolandbau umstellen. Vielmehr wird sich die konventionelle Milcherzeugung an den Bedarf der Verbraucher und Bürger nach Weidemilch, nach Verfahren tiergerechter Haltung und nach der Reduktion von Emissionen anpassen müssen – da bieten unsere Ansätze viele Möglichkeiten. Der Ökolandbau sollte primär weiterhin „Werkstatt" bleiben und diese Funktion sollte nicht durch zu viele Neueinsteiger verwässert werden – die Probleme dieser ‚Verwässerung' sind heute schon offensichtlich.

Was bedeutet das für eine künftige EU-Agrarpolitik – wird an die falschen Landwirte ausbezahlt?

Die Landwirte in Deutschland erhalten fünf Milliarden Euro über die erste Säule dafür, dass über die sogenannten Querschnittsklauseln die Ziele der Wasserrahmenrichtlinie, der Richtlinie über nationale Emissionshöchstmengen für bestimmte Luftschadstoffe (NEC-Richtlinie), der Nitrat-Richtlinien, der Meeresstrategie-Richtlinie und der Biodiversitätsstrategie erfüllt werden – aber nichts ist erfüllt! Das ist glattes Politikversagen. Und bisherige Einlassungen dazu lassen befürchten, dass es so weiter gehen soll. Untersuchungen dazu zeigen auf, dass die deutsche Landwirtschaft nicht nur gesellschaftliche Kosten über die erste Säule in Höhe von fünf Milliarden Euro verursacht, sondern die gleiche Summe mindestens noch einmal durch nicht internalisierte Umweltkosten verursacht werden.

Langfristige einseitige Spezialisierungen der Bodennutzung führen schlussendlich immer in eine Sackgasse

Die erste Säule sollte nach Ansicht vieler Fachleute aus der Wissenschaft komplett abgeschmolzen werden. Sarkastisch ausgedrückt ist es vor allem eine „Feudalherrenprämie", weil es eine Prämie für Landbesitzer ist, da die Mittel im Fall eines Pächters zwar an den Pächter gehen, diese Mittel aber zwischen 60 und 90 Prozent auf den Pachtpreis umgelegt werden. Es profitieren also primär Landeigentümer unabhängig von der Bedürftigkeit – vergleichen Sie bitte einmal diese Situation mit der Situation bei der Sozialhilfe: Hier werden ohne Prüfung jeglicher Bedürftigkeit Milliarden an Landeigentümer gezahlt, während sich dort jeder Sozialhilfeempfänger komplett über seine finanzielle Situation erklären muss, um in den Genuss auch nur eines Euros von Transferzahlungen zu gelangen.

Eine überzeugende Agrarpolitik muss somit zukünftig sicherstellen, dass für Transferzahlungen des Staates nachprüfbar tatsächliche Gemeinwohlleistungen erbracht werden, das heißt, der Landbewirtschafter hat die notwendigen Daten uneingeschränkt bereitzustellen. Der Systemwechsel zu heute bestünde also darin, dass nicht mehr die weniger Guten legalisiert werden, sondern dass die Guten belohnt werden und die weniger Guten aus dem Transfersystem ausscheiden. Wir brauchen in Zukunft die Gelder der gemeinsamen Agrarpolitik in zwei großen Bereichen: 1. Gemeinwohlprämien im Bereich der Landnutzung und 2. Prämien für den Umbau der Tierhaltung. Davon sind wir heute noch sehr weit entfernt.

Wie schlecht steht es denn nun wirklich um unsere Umwelt? Wie schlimm ist die Verschmutzung durch Gülle?

Ich habe oben gezeigt, dass sämtliche EU-Umweltstandards für den Bereich Landwirtschaft durch den deutschen Staat nicht eingehalten werden. Dabei haben wir gesetzliche Standards! Ergo: Entweder sind die gesetzlichen Standards zu schwach (Defizite in der Legislative) oder sie werden nicht entsprechend umgesetzt (Defizite in der Exekutive). Beides trifft in Deutschland zu. Die gesetzlichen Standards sind schon Kompromisse zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und politischer Umsetzbarkeit aufgrund des Einflusses unter anderem des Bauernverbandes und anderer Lobbygruppen auf die politischen Entscheidungsträger. Außerdem sind die Kontrollen bisher für die Akteure, die sich nicht an die Regeln halten, offensichtlich nicht ausreichend abschreckend. Anders wäre es gar nicht möglich, dass wir in Deutschland immer noch Stickstoffüberschüsse in Höhe von 100 Kilogramm pro Hektar landwirtschaftlicher Fläche und Jahr haben – das sind bildlich gesprochen 250.000 LKW-Ladungen an Stickstoffdünger, die jedes Jahr die Umwelt belasten. Ich werde nicht müde darauf hinzuweisen, dass das, was politisch als „gute fachliche Praxis" dargestellt wird, alles andere als das ist – es hat mit einer wissenschaftlich fundierten guten fachlichen Praxis, die an Universitäten gelehrt wird im Nährstoffbereich sehr wenig zu tun.

Aber warum machen wir einfach so weiter? Wer verhindert, dass sich hier etwas ändert?

Wie schon oben erwähnt, ist die Agrarlobby politisch immer noch extrem effizient. Dennoch ändert sich ja doch einiges, das Mut macht. Die Zivilgesellschaft hat zum Beispiel im Bereich des Tierschutzes dazu beigetragen, dass unter anderem nach unserem Gutachten des wissenschaftlichen Beirats Agrarpolitik zur Tierhaltung in Deutschland eine politische Bewegung in die Tierwohldebatte hineingekommen ist, die vor zwei-drei Jahren noch undenkbar schien. Und genau so wird hoffentlich (aus Sicht der Umwelt) der Druck zum Beispiel im Bereich der Düngegesetzgebung steigen. Dazu kommt, dass auch die berufsständische Vertretung der Landwirte nicht mehr der uneingeschränkt monolithische Block früherer Tage ist – vielmehr gibt es viele jüngere Mandatsträger dort, die wissen, dass Veränderungen kommen müssen und werden. Und schließlich ist es notwendig, die staatlichen Organe immer wieder daran zu erinnern, gesetzliche Regelungen umzusetzen und diese Umsetzung auch zu kontrollieren – nur so bleibt das Vertrauen in das Funktionieren unseres Gemeinwesens gewährleistet. Dazu muss auch die Wissenschaft beitragen und damit schließt sich der Kreis zu meinem Eingangsstatement zu der großen gesellschaftlichen Bedeutung der Unabhängigkeit der Wissenschaft. Wir brauchen die Universität mehr denn je, nicht nur in ihrer Funktion als Ort, wo neues Wissen wächst, sondern als Ort gesellschaftlicher Debatten auf der Basis seriöser wissenschaftlicher Erkenntnisse. Das schließt ein, dass sich die Professorinnen und Professoren der Agrar- und Umweltwissenschaften stärker in diese Debatten einmischen und so den Lobbygruppen – welcher Seite auch immer – mehr Einhalt gebieten, als das bisher der Fall ist – da haben wir noch einiges an Luft nach oben.

Vielen Dank!

Das Interview führten Kathrin Kofent und Stefanie Pöpken

„Unser täglich Gift – Pestizide, die unterschätzte Gefahr"

Johann G. Zaller ist Ökologe an der Universität für Bodenkultur in Wien und Experte der Österreichischen Biodiversitätskommission. In seinem Buch zeigt er auf, wie verbreitet der sorglose bis verantwortungslose Umgang mit Pestiziden durch zuständige Behörden, Anwender und Agrochemiekonzerne ist.

Der immense Einsatz von Herbiziden, Insektiziden und Fungiziden zerstört eine Biodiversität, die sich über Millionen von Jahren entwickelt hat. Die (kostenlosen) Leistungen der Natur wie Schädlingskontrolle, Bestäubung, Trinkwasserreinigung, Nährstoffkreisläufe und Bodenfruchtbarkeit sowie die Widerstandsfähigkeit von Ökosystemen gegen Klima- und Wetterextreme werden durch den massiven Eintrag von Pestiziden verhindert. Im industriellen Anbau werden Äpfel bis zu 31 mal gespritzt. Wer möchte diese Früchte verzehren oder gar seinen Kindern zu essen geben?

Zudem sind Pestizide ein bedeutender Faktor für die Zunahme von Krankheiten wie Krebs, Alzheimer, Diabetes, Herzinfarkt, Depression, Parkinson, multipler Sklerose, Fettleibigkeit, Unfruchtbarkeit, Fehlbildungen, Autismus, ADHS und Gluten-Unverträglichkeit.

Doch falsch gewichtete Agrarsubventionen durch die EU fördern sogar noch den Einsatz von Pestiziden. Dabei verweist ein Bericht der Vereinten Nationen darauf, dass kleinteilige, biologische Landwirtschaft der einzige Weg ist, die Welt nachhaltig zu ernähren. Herr

„Unser täglich Gift – Pestizide, die unterschätzte Gefahr" Johann G. Zaller
Taschenbuch: 240 Seiten, Deuticke Verlag, (12. März 2018,) 20,00 Euro,
ISBN-10: 3552063676

Zaller zeigt anhand zahlreicher Beispiele auf, was dem im Wege steht und wie Nachhaltigkeit umgesetzt werden kann, auch durch uns Verbraucher. Das Buch ist gut verständlich und spannend geschrieben – eine klare Leseempfehlung.

Uta Zittwitz

PROVIEH-Regionalgruppenleiterin München

Schülerprojekt für artgerechte Tierhaltung

„Die 5b setzt sich für Nutztiere ein" – Mit diesem Slogan auf einem großen Transparent setzte die 5b im März 2018 in der Aula ihrer Schule einen beeindruckenden Schlusspunkt unter ihr Projekt für artgerechte Tierhaltung. Bereits vor Weihnachten begann die fünfte Klasse des Droste-Hülshoff-Gymnasiums Meersburg in Baden Württemberg das Projekt; ausgehend vom Biologieunterricht bei Frau Andrea Kurz. Im Unterricht nahmen die Kinder das Thema „Freilandhaltung von Tieren gegenüber intensiver Nutztierhaltung" näher in Augenschein. Daraufhin entschloss sich die Klasse zum einen der Thematik tiefer auf den Grund zu gehen und sich zum anderen selbst für artgerechte Nutztierhaltung einzusetzen.

Schon vor Weihnachten war die Klasse – am ersten Ferientag! – auf dem Meersburger Wochenmarkt mit einem Stand präsent. Mittels selbst erstellter Plakate und Flyer informierten die Schüler darüber, wie eine artgerechte Tierhaltung aussehen sollte. Außerdem wurden am Stand Waffeln verkauft. Das so erwirtschaftete Geld spendeten sie an PROVIEH. Auch zahlreiche verschiedene Informationsmaterialien des Vereins, von Aufklebern und Faltblättern bis hin zu ausführlicheren Broschüren, kamen zum Einsatz. Die Schülerinnen und Schüler der 5b standen dabei nicht nur hinter ihrem Stand, sondern starteten obendrein noch eine Umfrage unter den Marktbesuchern, über ihren Wissenstand zu Aspekten der Nutztierhaltung und zur Bereitschaft, für Eier, Fleisch, Milch etc. mehr zu bezahlen, wenn die Produkte aus artgerechter Tierhaltung kommen. Wie Lia und Angelina aus der 5b berichten, sei eine Mehrheit der Befragten dazu bereit. Auch Metzgereien auf dem Markt und im Ort wurden über die Herkunft ihrer Ware befragt und Tipps, wo man Produkte aus artgerechter Tierhaltung in der Region kaufen kann, in den Flyer aufgenommen.

Die Projektarbeit fand nicht nur im Unterricht statt, sondern wurde mit einer Exkursion auf den Zieglerhof bei Salem bereichert, wo artgerechte Tierhaltung betrieben wird. Die Eindrücke von der Exkursion hielten die Schüler in Form einer Fotopräsentation fest, aber auch durch einen kleinen selbst erstellten Film, für dessen weiteren Einsatz es bereits zahlreiche Ideen gibt. Wie Eric aus der 5b berichtet, hält der Zieglerhof Kühe, Schweine und Hühner. Für ihn und seine Mitschüler ist der zentrale Unterschied zwischen intensiver und artgerechter Tierhaltung, dass die Tiere bei artgerechter Haltung ausreichend Platz haben. Dadurch können sie „auf ihre Weise" leben, „nach ihrer Natur" und werden weniger krank.

Zum Abschluss des Projektes gab es in der Aula neben vielen Informationen auch eine Verköstigung mit Mohnschnecken, Muffins, Blätterteigschnecken und belegten Brötchen mit Käse und Gurken – alles, so das Hinweisschild, mit „Zutaten aus artgerechter Tierhaltung". Der Erlös geht ebenfalls als Spende an PROVIEH. Mit außergewöhnlicher Energie und Engagement hat die 5b über ein viertel Jahr lang ein beeindruckendes Projekt verfolgt und zum Abschluss gebracht. Hut ab!

Lehrerin Andrea Kurz und Klasse 5b

Mit unserem Newsletter bleiben Sie informiert

Sie wollen von uns stets mit den neuesten Informationen zum „Nutz"tierschutz versorgt werden? Lassen Sie sich doch für unseren kostenlosen Newsletter registrieren: Dafür können Sie sich ganz einfach direkt auf unserer Webseite unter **www.provieh.de** eintragen oder Sie schicken uns eine E-Mail an **newsletter@provieh.de**. Wir freuen uns von Ihnen zu hören!

PROVIEH gibt es auch bei Facebook und Twitter. Teilen Sie gerne auch unsere Beiträge, um PROVIEH noch bekannter zu machen.

Boden-Bewusstsein

Ein Interview mit Josef Braun vom Biolandhof Braun in Dürneck bei Freising

Josef Braun ist Mitglied im Geschäftsführenden Landesvorstand von Bioland Bayern und Mitglied des Präsidiums des Bioland e.V.. Schwerpunkte seiner Verbandsarbeit sind die Themen Forschung und Bildung. Sein Familienbetrieb gehört zu den bundesweit ausgewählten Öko-Demonstrationsbetrieben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, die der interessierten Öffentlichkeit die Besonderheiten, Vorzüge und Herausforderungen des Ökolandbaus nahebringen sollen. Auf dem Hof hält Familie Braun 22 behornte Milchkühe und eine Ammenkuh, rund 400 Zweinutzungshühner mit Zugang zu Wintergarten und Grünauslauf ins Agroforst sowie sechs Mastschweine, die frei im Laufstall bei den Kühen mitlaufen. Die Kühe haben einen ganzjährigen freien Zugang zur Weide. Josef Braun hat sich außerdem der Erforschung der Bodenfruchtbarkeit verschrieben.

Herr Braun, seit wann wirtschaften Sie nach Bioland-Richtlinien?

Wir wirtschaften seit 30 Jahren nach den organisch-biologischen Richtlinien von Bioland. Seit 1995 verarbeiten wir unsere Milch direkt am Hof und haben hierzu eine eigene Käserin angestellt. Unser Betrieb ist auf Direktvermarktung spezialisiert. Seit 20 Jahren werden auch die Tiere komplett direkt vermarktet. Die Schlachtung erfolgt in der nur wenige Kilometer entfernten Tagwerk-Metzgerei in Niederhummel. Außerdem hat unsere Familie den Bio-Hofladen „Gut & Gern" in München und meine älteste Tochter betreibt ein Catering mit den Produkten des Betriebs.

Unser zweites Standbein ist Ackerbau und Wildblumensaatgut-Vermehrung: hier besonders der Anbau von Wiesenblumen, Ackerblumen und Gewürzkräutern wie Spitzwegerich, Kümmel, Bibernelle und Schafgarbe.

Welche drei Probleme der deutschen Landwirtschaft würden Sie sofort abstellen, wenn Sie das könnten?

Als erstes würde ich ein Bundesbodenschutzgesetz erlassen, welches dem Humusaufbau in der Landwirtschaft dient. Schwere Maschinen würden von den Ackerflächen verbannt. So könnte der Bodendruck verringert und mehr Raum für Wurzeln, Bodentiere und lockeren Boden bis in die Tiefe geschaffen werden. Das Ziel ist, die natürliche Leistungsfähigkeit des Bodens wiederherzustellen.

Als zweites sollte der Maisanbau zurückgefahren werden, um zurück zum Feldfutterbau und Grünland zu kommen. Weg von der Monokultur, hin zur Mischkultur. Verschiedene Pflanzen mit flachen bis tiefen Wurzeln, als Unter- oder Zwischensaaten, bringen Sauerstoff in den Boden. Das wäre auch gut für die Regenwürmer. 400 bis 600 Regenwürmer leben auf einem Quadratmeter biologisch bewirtschafteten Boden – auf einem konventionell bewirtschafteten bayerischen Acker sind es hingegen durchschnittlich gerade mal 16. Im Regenwurmkot befinden sich zwei bis siebenmal so viele pflanzenverfügbare Nährstoffe wie im umgebenen Boden. Die 80 Tonnen Regenwurmkot, die auf meinen Flächen zusammenkommen, enthalten rund die doppelte Stickstoffmenge, die konventionell im Dünger ausgebracht wird.

Regenwürmer sind ein Indiz für gesunden Boden

Monokulturen laugen den Boden aus

Als drittes müsste die Tierhaltung an das Wesen der Tiere angepasst werden. Eine Haltung von Tieren auf Spaltenboden und Gitterrost ist nicht zu tolerieren. In den aktuellen Haltungsformen ist zu wenig Platz für das Einzeltier vorhanden. Kühe sind Wiederkäuer, daher ist eine Fütterung, die nicht ausschließlich auf Heu und Weide basiert, als nicht artgerecht abzulehnen.

Welche Maßnahmen wünschen Sie sich von Bundes- und Landesregierungen, um eine flächendeckende tiergerechte Nutztierhaltung in Deutschland umzusetzen?

Ich wünsche mir, dass die Förderrichtlinien zur Tierhaltung umgestellt werden in Richtung der Einführung einer Leistungsbegrenzung, die dem Wesen der Tiere entspricht. Der Bauer als Landnutzer muss sich den Herausforderungen im Wasser-, Landschafts-, Tier-, Klima- und Bodenschutz stellen.

Welche Richtung sollten Milchbauern einschlagen?

Sie sollten zu einer wesensgerechten Tierhaltung kommen und hiermit auch zu einer ausschließlichen Heufütterung. Diese wirkt sich positiv auf das Fettsäuremuster der Milch aus. Zudem gibt es so gut wie keine Belastung der Milch mit E.coli-Bakterien und Clostridien. Durch die Einführung eines Bezahlsystems, das sich daran orientiert, welche Menge Gras beziehungsweise Heu die Kuh gefressen hat,

würden Mais, Soja und Kraftfutter zurückgedrängt. Eine Isotopenanalyse der Milch in der Molkerei zeigt, was die Kuh gefressen hat und kann so den Preis steuern.

Wo sehen Sie die Zukunft der Landwirtschaft?

Die bisherigen Landnutzungssysteme müssen alle in Frage gestellt werden. Zum Beispiel sollten alle Hecken und Wälder, die zur Zusammenlegung von Flächen entfernt wurden, wieder gepflanzt werden, um so zu einem höheren Blattflächenindex zu kommen. Laubwald verwertet Sonnenlicht sehr effektiv, wohingegen auf unseren Feldern ab der Gelbreife nichts mehr passiert. Wir sollten die Zeit, in der die Sonne am stärksten scheint, nicht verschenken. Aus diesem Grund haben wir begonnen, ein Agroforstsystem auf unserem Hof zu etablieren. Wir haben bereits tausende Bäume und Sträucher auf den Anbauflächen und den Flächen zur Tierhaltung gepflanzt. Auf rund zehn Meter breiten Streifen wachsen nun in je drei Doppelreihen junge Pappeln, Weiden, Erlen und Ahorn. Die Energie, die vom Licht über die Photosynthese in den Boden gelangt, führt zum Humusaufbau und kann auf dieser Fläche so um bis zu 50 Prozent erhöht werden. Zudem können wir von diesen schnell wachsenden Bäumen Holz und Energie gewinnen.

Die Trennung von Forst- und Ackerwirtschaft sollte aufgehoben werden. Am Beispiel Uganda wird deutlich, dass auch Waldgartensysteme mit sehr hohen Erträgen punkten können. Durch die tiefwurzelnden Holzarten kann zusätzlicher Bodenraum erschlossen werden. Der Humusgehalt hat sich auf unserem Hof von 1,5 Prozent auf 4,5 Prozent verdreifacht, was auch wissenschaftlich belegt ist. Über den Laubfall, die hohen Wurzelleistungen und die Intensivierung des Bodenlebens werden große Mengen CO_2 im Boden rückgebunden. So entsteht ein ausgeglichenes Lokalklima, das sich sehr positiv auf die Entwicklung der Ackerkulturen auswirkt. Die Gesamtleistung unserer Erträge ist so hoch wie bei der früheren konventionellen Bewirtschaftung. Ein großflächiger Einsatz von Agroforstsystemen ist in der Lage, sehr große Mengen Energie zu erzeugen und gleichzeitig durch die Bäume auf dem Acker den Wind so stark zu brechen, dass Stürme keine verheerenden Schäden mehr anrichten. Im Fokus stehen die Artenvielfalt, der Humusaufbau und die Etablierung von Pflanzengesellschaften, die im Gegensatz zur Monokultur stehen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte unser PROVIEH-Mitglied Dr. Henning v. Lützow.

www.biolandhofbraun.de

Eigenwert der Natur

Professor Martin Gorke, Umweltethiker

PROVIEH: Herr Gorke, Sie gehören zu den wenigen Umweltethikern in Deutschland, die eine „holistische" Umweltethik vertreten. Können Sie uns kurz beschreiben, worum es da genau geht?

Seit Umweltethik in den 1970er Jahren als akademische Disziplin entstand, wird dort um die Frage gerungen, welchen Objekten unseres Handelns gegenüber *Rücksicht um ihrer selbst willen* gebührt. Es werden vier verschiedene Antworten vorgeschlagen: In der anthropozentrischen Ethik können nur Menschen solche *direkten* Gegenstände von Moral sein, in der pathozentrischen Ethik sind es auch leidensfähige Tiere, in der biozentrischen Ethik alle Lebewesen und in der holistischen Ethik auch das Unbelebte sowie überorganismische Ganzheiten wie Arten und Ökosysteme. In einer holistischen Ethik kommt der *gesamten* Natur ein Eigenwert zu.

Was spricht für eine so weitreichende Ethik?

Zunächst einmal elementare moralische Intuitionen. So war es für moralisch sensible Menschen schon immer klar, dass wir den rücksichtsvollen Umgang mit bewusst empfindungsfähigen Tieren *diesen Tieren* schulden und nicht – wie Anthropozentriker meinen – nur unseren Mitmenschen (oder uns selbst). Zu dieser weit verbreiteten *Tierschutz*-Intuition

Albert Schweitzer prägte den Grundstein für ein holistisches Weltbild

kamen mit der Heraufkunft der ökologischen Krise zwei elementare *Naturschutz*-Intuitionen hinzu: das Postulat eines allgemeinen Artenschutzes und das Postulat des Schutzes von Wildnis. Nach ersterem sollten wir Auslöschungen von Arten grundsätzlich vermeiden; ein Indiz dafür sind die Roten Listen. Nach letzterem gilt es, über Jahrhunderte gewachsene Naturlandschaften möglichst unangetastet zu lassen; ein Indiz dafür sind die Kernzonen der Nationalparke. Nur mit einer *holistischen* Ethik lassen sich alle drei Intuitionen gleichermaßen plausibel rechtfertigen.

Wie funktioniert das?

Als Ausgangspunkt einer weltanschaulich unproblematischen Begründung schlage ich den sogenannten moralischen Standpunkt vor: Man muss sich als moralischer Mensch verstehen, als jemand, der nicht nur seine eigenen Interessen durchzusetzen versucht, sondern sich verallgemeinerbaren moralischen Grundsätzen unterwirft. Hat man sich auf diesen Standpunkt eingelassen – so meine These – darf man nicht wählerisch sein, welchen Naturwesen man einen Eigenwert zubilligt und welchen nicht. Moral ist ihrem Wesen nach *universal*. Sie versucht sich in irgendeiner Form immer auf „alle" zu beziehen. Dann stellt sich die Frage: Wer sind alle? Meines Erachtens haben hier diejenigen, die die Moralgemeinschaft kleiner fassen wollen als die holistische Ethik, die Begründungslast. Ist man sich darüber einig, dass Moral universal ist, muss man nicht Einschlüsse in die Moralgemeinschaft rechtfertigen, sondern Ausschlüsse.

Die industrielle Landwirtschaft gilt in Europa als Hauptverursacher für den Verlust an Biodiversität. Zudem lässt sich die industrielle Tierproduktion nicht oder kaum mit dem Tierschutz vereinen. Kurzum: Die industrielle Landwirtschaft scheint nicht in ein holistisches Weltbild zu passen. Andererseits soll die Landwirtschaft zur Sicherung der Welternährung dienen. Stehen wir vor einem ethischen Dilemma?

Dieser Schluss liegt nahe, wenn man die Bedingungen des Zielkonfliktes nicht näher hinterfragt. Mehrere wissenschaftliche Institute haben dies kürzlich in einer gemeinsamen Studie getan, die im renommierten Fachmagazin *Nature Communications* erschienen ist. Demnach ist es möglich, die komplette Landwirtschaft weltweit auf Öko-Landbau umzustellen und gleichzeitig eine Weltbevölkerung von voraussichtlich neun Milliarden Menschen im Jahr 2050 zu ernähren.

Die Autoren verschweigen in dieser Studie nicht, dass eine solche Umstellung mit einem deutlich erhöhten Flächenbedarf einherginge – wenn die derzeitigen Konsummuster beibehalten würden. Das wäre für die Biodiversität und das Weltklima aber verhängnisvoll, denn die zusätzlich benötigten Flächen würden voraussichtlich durch Rodungen von tropischen Wäldern geschaffen werden. Die Umstellung auf hundert Prozent Öko-Landbau würde so vom Regen in die Traufe führen.

Doch das Dilemma ist nicht unausweichlich. Die Studie zeigt die Alternative auf. Die zur Welternährung benötigte Anbaufläche könnte gleich bleiben, wenn sich der Konsum und das Verbraucherverhalten grundlegend änderten: Zum einen dürften nicht mehr so viele Lebensmittel weggeworfen werden wie bisher. Derzeit landet in Deutschland ein Viertel aller Nahrung im Müll. Zum anderen müsste die Weltbevölkerung dann zwei Drittel weniger Fleisch und andere tierische Produkte verbrauchen. Bei den Ländern im globalen Süden, wo heute schon viel weniger tierisches Eiweiß konsumiert wird als hier, würde sich dadurch kaum etwas ändern. Dagegen müsste in Industrieländern wie in Deutschland der Fleischkonsum um drei Viertel sinken. Ernährungswissenschaftler und Mediziner fänden das prima. Der hohe Fleischkonsum hierzulande reduziert nachweislich die statistische Lebenserwartung.

Trotzdem erscheint dieses Öko-Szenario recht unrealistisch...

Alle ethischen Errungenschaften in der Geschichte der Menschheit erschienen zunächst unrealistisch. Heute möchten wir sie nicht mehr missen. Zudem sind ethische Ziele nicht nur dann sinnvoll, wenn sicher ist, dass man sie eines Tages zu hundert Prozent erreicht. Man kann ihnen ja immerhin näher kommen. Entscheidend ist, dass man nicht nachlässt, sie anzustreben.

Das Interview führte Svenja Furken, Vorstandsmitglied von PROVIEH

INFOBOX

Martin Gorke *studierte Biologie und Philosophie. 1989 promovierte er zum Doktor der Naturwissenschaften mit einer Dissertation über die Verhaltensökologie und Populationsdynamik der Lachmöwe. Sieben Jahre lang arbeitete er als Naturschutzwart auf der Vogelhallig Norderoog. 1997 promovierte er zusätzlich zum Doktor der Philosophie mit einer Dissertation über die ethische Dimension des Artensterbens.*
2008 habilitierte er sich im Fach Umweltethik mit dem Thema „Eigenwert der Natur. Ethische Begründung und Konsequenzen."
Seit 2016 ist Martin Gorke Professor für Umweltethik an der Universität Greifswald. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Holistische Umweltethik, Artenschutz, Wissenschaftstheorie der Ökologie, Naturphilosophie, Albert Schweitzer und die Seevogelökologie.

Auf Kuschelkurs mit den Alster Wagyus

Wenn Anna Butz die Weide betritt, dauert es nicht lange, bis sie von ihren Rindern umringt ist. Berührungsängste kennen die Tiere nicht. Im Gegenteil: Da werden Kuscheleinheiten offensiv eingefordert und das eigene Bein wird schon mal zur Kratzbürste umfunktioniert. Selbst der 1.200 Kilogramm schwere Mischlingsbulle Obelix wird unter ihren Händen ganz verschmust.

Anna Butz hat unser PROVIEH-Team und die Regionalgruppen aus Schleswig-Holstein und Hamburg eingeladen, sie und ihre rund 120 Rinder zu besuchen. Dabei stellt sich schnell heraus: Die Neugier an uns Besuchern ist ebenso groß wie unser Interesse an den Tieren. Nach der ersten Scheu auf beiden Seiten werden wir schnell umringt und mitten in die Herde aufgenommen. Rucksäcke und Pullover werden angeknabbert, Hände zum Kraulen gesucht.

Leben in Familienverbänden

Kurz vor den Toren Hamburgs hat Anna Butz auf großzügigen Weideflächen eine kleine Rinder-Oase geschaffen. Sie möchte, dass ihre Rinder angst- und stressfrei aufwachsen können und bis zur Schlachtung ein artgerechtes Leben führen. Neben den besonderen japanischen Wagyu-Rindern hält Anna Butz Chianina-Rinder, die größte Kuhrasse der Welt sowie Deutsche Angus, Aubrac, Pinzgauer, Grauvieh und Galloways. Außerdem leben hier Mischlinge aus Fleischrindern und Wagyus und sogar auch einige Milchkühe. Letztere hat Anna Butz dem Vorbesitzer ihres Hofes als Kälbchen aus Iglus abgenommen. Damit ist die Herde eine bunt gemischte Truppe.

Anna Butz mit Obelix

Hier dürfen die Rinder ihre Hörner behalten

Streicheleinheiten erwünscht!

Die Tiere leben zusammen mit ihrer Nachzucht in festen Familienverbänden. Die Kühe kalben auf der Weide und säugen ihre Kälber für neun Monate. Anna Butz ist es wichtig, dass ein fester Familienkern immer bestehen bleibt. Diese Herde ist miteinander und mit ihr vertraut. Das erleichtert das Handling der gesamten Truppe. Die älteste Kuh „Omi" ist inzwischen 13 Jahre alt. Anna Butz und ihre Herde sind ein eingespieltes Team, sie kennt jedes Tier mit Namen. Man merkt, dass die Rinder für sie Individuen mit eigenem Charakter sind. Jedes ihrer Tiere wächst mit enger menschlicher Bindung auf und ist weitestgehend handzahm.

Ihre Sommer verbringt die Herde ganztägig auf der Weide, wo sie am Wasserloch trinkt und unter Bäumen Schatten suchen kann. Im Winter bezieht sie einen Stall mit Laufhof. Gefüttert wird Gras und im Winter Heu und Stroh, dazu gibt es Karotten, Äpfel und Altbrot. Kraftfutter wird nicht zugegeben.

Vom Milchviehbetrieb zum Rinderparadies

Wir wollen wissen: „Wie kommt man dazu, neben einer Selbstständigkeit mit eigener Firma Rinder zu züchten?" „So wie mit allen meinen Tieren, bin ich eher zufällig an mein erstes Kalb gekommen", sagt Anna Butz. Das kleine Galloway-Kalb war zu schwach und sollte geschlachtet werden, also nahm sie es auf und päppelte es groß. Damit war der Grundstein für ihre Rinderzucht gelegt, denn ein einzelnes Rind fühlt sich einsam.

2016 kaufte Anna Butz einen landwirtschaftlichen Milchviehbetrieb und baute ihn nach

ihren Ansprüchen so um, dass er den Bedürfnissen von Rindern gerecht wurde. Wo früher dicht an dicht Milchvieh im Stall stand, können sich Anna Butz' Rinder heute frei bewegen und auf dickem Stroh ausruhen. Sie haben jederzeit die Möglichkeit, den Laufhof zu nutzen oder auf die angrenzenden Weiden zu gelangen.

Das Ende eines Rinderlebens

Nur einmal im Monat wird geschlachtet und dann auch nur ein einzelnes Rind. Anna Butz fährt ihre Tiere im eigenen Hänger zu einem eine halbe Stunde entfernten Schlachter und begleitet jedes Rind als Bezugsperson bis zum letzten Augenblick. Im Gegensatz zur konventionellen Haltung, wo ein Mastrind nur 18 Monate alt wird, lässt Anna Butz ihre Tiere für gewöhnlich zwei bis drei Jahre alt werden.

Das Fleisch vermarktet Anna Butz direkt und ausschließlich vor Ort. Ihre Kunden informiert sie per E-Mail Newsletter über eine anstehende Schlachtung.

Wer mehr über Anna Butz und ihre Alster Wagyus erfahren möchte, kann sich auf ihrer Homepage umsehen: **www.alster-wagyus.de**.

Zum Abschied sagt Anna Butz augenzwinkernd: „Eigentlich hole ich mir die Besucher auch nur zur Bespaßung der Herde auf den Hof." Bei 120 Rindern sind auch viele Hände zum Kraulen vonnöten und wir alle können uns vorstellen, die Alster Wagyus in Zukunft noch öfter zu besuchen. Vielen Dank an Anna Butz für den interessanten Nachmittag auf ihrem Hof!

Svenja Taube

Neugier auf beiden Seiten

Tierschutz im Unterricht: Informationsheft für Schüler

Das PROVIEH-Informationsheft „Unsere ‚Nutz'-tiere" richtet sich aufgrund der Anknüpfungspunkte im Lehrplan vor allem an Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klassen. Aber es ist auch für andere Altersgruppen interessant.

Als Einstieg in das Thema bietet das Heft zunächst einen Überblick über die gängigen „Nutz"tiere in Deutschland und einen ersten Einblick in die Problematik der industriellen Massentierhaltung.

Das Budget für die ersten Hefte wurde über ein Crowdfunding-Projekt gesammelt. Eine Vorgabe war, dass das Projekt besonders den Menschen in Schleswig-Holstein zu Gute kommen solle. Deshalb haben wir sämtliche Spendengelder in die Druckkosten fließen lassen und das Heft kostenlos an schleswig-holsteinische Schulklassen abgegeben, bis die Spendensumme aufgebraucht war. Das ging sehr schnell, denn die Nachfrage war enorm. Wir freuen uns riesig darüber und möchten uns auf diesem Weg noch einmal herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern bedanken!

Mittlerweile haben wir das Heft nachdrucken lassen und können es nun für Jedermann zu einem Stückpreis von 2,- Euro anbieten.

Sandra Lemmerz

INFOBOX

Bezugsquellen

Sie erhalten das „Informationsheft für Schüler" in unserer Bundesgeschäftsstelle in Kiel oder über unseren Online-Shop.

E-Mail: info@provieh.de
Telefon: 0431. 24828 0
Online-Shop: www.provieh-shop.de

Bei Rückfragen zum Heft wenden Sie sich gerne an:
Sandra Lemmerz,
0431. 248 28 20,
lemmerz@provieh.de

Generation Y – Die Weltverbesserer

Maike Martensen absolvierte ein Praktikum bei PROVIEH

Die Welt ist geprägt von stetigem Wandel: Digitalisierung, Wirtschaftswachstum und mitten drin sind wir, die Generation Y (Why = warum). Wir wollen etwas bewegen, einen Fußabdruck hinterlassen, die Welt ein kleines Stückchen besser machen. „Wenn ich später auf mein Leben zurückblicke, möchte ich sagen können, dass ich auf der Welt wirklich etwas verändert habe!" Dieser Satz prägt nicht nur mich persönlich, sondern auch den Großteil meiner Altersgenossen der sogenannten Generation Y. Diese bezeichnet die Bevölkerungskohorte der im Zeitraum zwischen 1980 bis 2000 Geborenen und gilt als erste Generation der sogenannten Digital Natives, also derer, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind. Man spricht es englisch, also Generation Why, aus. Das bringt die für uns so typische Eigenschaft auf den Punkt, alles, aber auch wirklich alles zu hinterfragen, kritisch zu sein und nicht locker zu lassen.

So ist die Generation Y – meine ganz persönliche Wahrnehmung

Mein Name ist Maike, ich bin 28 Jahre alt und Hochschulabsolventin – eine typische Vertreterin dieser sogenannten Generation Y. Ich glaube, dass Selbstverwirklichung für unsere Generation eine sehr große Rolle spielt. In meinem Umkreis gibt es viele Freunde und Bekannte, die sich dazu entschließen, mit Mitte/Ende 20 nochmal etwas ganz Anderes zu studieren. Einige gründen sogar ihr eigenes Startup, getrieben von einer innovativen Idee. Die meisten aber stürmen nach dem Studium auf den Arbeitsmarkt und wirbeln die dort vorherrschenden Unternehmensstrukturen ordentlich auf. Freiheit in jedweder Form ist für uns ein zentrales Thema, denn wir wollen möglichst viel in kurzer Zeit erreichen und dabei noch genügend Raum für die individuelle Selbstentfaltung haben, beruflich und privat. Unsere Ungeduld, alles und das sofort haben zu wollen, macht es uns schwer, den Dingen Zeit zu geben. Zu schön ist doch das Gefühl, wahrgenommen zu werden, indem wir uns selbst einbringen, die Welt um uns herum ein wenig zu verbessern. Ich selbst habe mich für ein freiwilliges Praktikum bei PROVIEH entschieden. Wichtig ist mir dabei, mich aktiv für mehr Transparenz in der Tierhaltung einzusetzen. PROVIEH fordert beispielsweise eine gesetzlich verbindliche Haltungskennzeichnung und hat ein umfassendes Praxismodell erarbeitet. In meiner Masterarbeit im Fach Agrarwissenschaften habe ich mich intensiv mit Verbrauchereinstellungen zum Thema Tierwohl beschäftigt. Durch ein Experiment fand ich heraus, dass sich Verbraucher zumeist für tierische Produkte aus artgerechter Haltung entscheiden würden, wenn die Produkte entsprechend gekennzeichnet wären. Deshalb sitze ich nun hier und leiste also meinen kleinen Beitrag zur Weltverbesserung. Und danach? Alles offen.

Eine Revolution der Überflussgesellschaft

Vielen von uns liegt das Thema Nachhaltigkeit am Herzen. Wir wünschen uns, dass die Weltbevölkerung auch zukünftig mit allen nötigen Ressourcen versorgt werden kann, ohne dass dafür die Umwelt zerstört wird. Tiere sollen nicht leiden und Menschen in bestimmten Regionen nicht hungern müssen. Wir wollen weg von einer Überflussgesellschaft, hin zu bewusstem Konsum. Ein Begriff unserer Zeit lautet Zero Waste (kein Müll). Das bedeutet, dass so konsumiert und eingekauft wird, dass möglichst kein Abfall entsteht. Ein klassischer Verwandter von diesem durch die Generation Y hervorgebrachten Begriff nennt sich Minimalismus. Dieser Lebensstil ist geprägt durch bewussten Konsumverzicht als Mittel zur Selbstfindung. Wer nur die Dinge behält, die individuell glücklich machen, baut Abhängigkeit, die durch Besitzanhäufung entsteht, gezielt ab und lernt, sich auf das wirklich Wichtige im eigenen Leben zu konzentrieren. Einen derartigen Lebensstil anzustreben zwingt uns dazu, Dinge neu zu denken. Der Trend unserer Zeit lautet Sharing Economy, frei nach dem Leitbild „Nutzen statt Besitzen". Wir beanspruchen nicht unser Wissen, wir teilen es. Teilen tun wir übrigens auch unsere Wohnungen, Autos, Fahrräder, Kleider und Schreibtische, ja manchmal sogar unsere Jobs.

Unsere Zukunft gestalten wir aktiv mit

Wir von der Generation Y gehen oft nicht nur den einen Weg, sondern schauen nach links und rechts, probieren uns aus. Projekte gehen wir optimistisch und selbstbewusst an, immer mit einer gesunden Naivität. Dabei arbeiten wir am liebsten gemeinsam im Team. Unsere Meinung behalten wir nicht für uns, sondern äußern sie in sozialen Netzwerken oder über einen eigenen Blog. Dadurch wird oft gesagt, was vor unserer Zeit vielleicht eher ungesagt geblieben wäre. Wir mögen manchmal arrogant wirken, sind anspruchsvoll, kritisch und ungeduldig, aber wir haben den Mut und das Potenzial, die Zukunft, in der wir leben wollen, aktiv mitzugestalten. Jeder kleine Schritt zählt dabei.

Maike Martensen

Regionalgruppe Fulda-Bad Hersfeld

Mit Tierkostümen für Aufmerksamkeit

2017 erhielt die Arbeit von PROVIEH tatkräftige ehrenamtliche Unterstützung durch die neugegründete Regionalgruppe Fulda – Bad Hersfeld. Das Anliegen der Regionalgruppe ist es, informativ und aufklärend über artgerechte Tierhaltung in der Öffentlichkeit tätig zu werden und auch die Presse zu aktivieren. Am letzten Aprilwochenende hatten die Ehrenamtlichen ihr Infostanddebüt auf dem Frühlingsmarkt des Umweltzentrums in Fulda. Bei veganen Leckereien und in entspannter Atmosphäre konnten sie viele Gespräche mit interessierten Besuchern führen. Blickfang waren zwei PROVIEH-Ehrenamtliche, die im „Schweinchenkostüm" optisch auf die Thematik aufmerksam machten.

Gegründet wurde die Regionalgruppe durch das Ehepaar Sitzmann. Bernhard Sitzmann war für ein Tierschutz-Projekt, das er als Lehrer an seiner Schule durchführte, mit PROVIEH in Verbindung getreten. Die Teilnahme der Sitzmanns an unserem Aktivworkshop 2017 legte dann den Grundstein für die neue PROVIEH-Regionalgruppe. Dieses Jahr schloss sich die Regionalgruppe Bad Hersfeld an und das Ehepaar Schott gehört seitdem zum Leitungsteam.

Die Gruppe lädt regelmäßig zu informativen Austauschtreffen ein, auf denen über Tierhaltung, Tierschutz und Ernährung diskutiert wird. Die Treffen bieten die Möglichkeit, sich über Neuigkeiten auszutauschen und tiefergehende Infos im Bereich des „Nutz"tierschutzes und der „Nutz"tierhaltung zu besprechen. Auch Fachleute haben sich der Gruppe angeschlossen. So hat bereits ein Landwirt über sein Freiland-Schweine-Konzept referiert und den Teilnehmern die Gelegenheit gegeben, Fragen zu stellen.

Die Gruppe möchte in Zukunft eigene Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen organisieren, an Hofbesichtigungen teilnehmen, Infostände durchführen und weiterhin den Austausch durch gemeinsame Treffen fördern. Neue Mitstreiter sind jederzeit herzlich willkommen.

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei **PROVIEH-Aktivenbetreuerin Svenja Taube 0431. 248 28-13, taube@provieh.de**.

Svenja Taube

Bernhard Sitzmann und seine Schüler freuen sich über den Tierschutzpreis

INFOBOX

Jahnschüler gewinnen MedienKompetenzPreis

Nachdem die Jahnschüler des Wahlpflichtkurses 10 bereits den Hessischen Tierschutzpreis für Schulen 2017 gewonnen haben, wurden sie nun auch mit dem MediaSurfer - MedienKompetenzPreis Hessen 2017 ausgezeichnet. Der Wettbewerb wurde von der Hessischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien ausgeschrieben. Insgesamt 115 medienpädagogische Projekte konkurrierten um Preisgelder in Höhe von 14.000 Euro. In der Kategorie 4 (Altersgruppe bis 18 Jahre) gab es insgesamt 31 Bewerbungen. Die sieben besten Projekte wurden nominiert. Die Jury entschied sich dann für drei erste Preise, von denen die Jahnschüler einen gewannen.

Wir gratulieren den Jahnschülern und ihrem Lehrer Herrn Sitzmann zum Gewinn mit ihrem Dokumentarfilm „Artgerecht nicht ungerecht", bei dem auch PROVIEH-Fachreferentin Stefanie Pöpken mitwirken durfte. Der Film beschäftigt sich mit der artgerechten Tierhaltung in der Landwirtschaft.

Vielen Dank für das großartige Engagement!

Kitzen mit moderner Technik auf der Spur

Es ist 4.30 Uhr – das erste Tageslicht färbt gerade so eben den Horizont rot, als wir auf dem Lindhof, Versuchsgut der Uni Kiel, ankommen. Am frühen Vormittag sollen dort Grasflächen gemäht werden und wir sind eingeladen, das Grünland nach jungen Rehkitzen abzusuchen. Die Besonderheit: Wo sonst die Flächen mühevoll zu Fuß oder mit Hunden durchkämmt werden, um das Wild zu vergrämen, übernimmt heute Morgen eine Wärmebild-Drohne die Aufgabe des Suchens.

Bei der Grasmahd durch die intensive Landwirtschaft kommt es immer wieder zu Verlusten von jungen Wildtieren. Das Problem: Die erste Grasmahd findet schon sehr früh im Jahr statt. Zur gleichen Zeit gebären Ricken und Häsinnen. Zum Schutz vor Fressfeinen, Menschen oder Hunden legen sie ihre Nachzucht im hohen Gras ab. Was das Überleben der Jungtiere sichern soll, wird ihnen bei der Grasmahd zum Verhängnis. Gerade Rehkitzen fehlt zu Beginn der natürliche Fluchtreflex, sie bleiben auch an Ort und Stelle versteckt, wenn ein Mähwerk sich ihnen nähert. Der Tod oder Verstümmelungen sind die Folge.

Wärmebild-Drohnen sollen dies nun weitgehend verhindern. Drohnen-Pilot Philipp Dethleffsen-Jürgensen ist momentan im Dauereinsatz und sucht in den frühen Morgenstunden im Auftrag von Landwirten ihre Flächen nach jungen Wildtieren ab. Dabei kommt eine spezielle Wärmebild-Kamera zum Einsatz, die den warmen Körper der Jungtiere aufspürt und die Ablagestelle markiert.

Das gerettete Kitz

Während Philipp Dethleffsen-Jürgensen die Drohne vorbereitet und zusammen mit seiner Helferin die Koordinaten für das abzusuchende Gebiet auf dem Laptop festlegt, gibt Christopher von Dollen, Leiter des Hegelehrreviers Grönwohld, uns Helfern eine Einweisung für die Suche. Der Ablauf ist simpel: Zeigt die Drohne einen Fundort an, lotst Dethleffsen-Jürgensen den nächststehenden Helfer an die Stelle, wo das Rehkitz dann in einer Kiste vom Feld gebracht und bis nach dem Mähen sicher verwahrt wird.

Ausgestattet mit Kisten verteilen wir Helfer uns der Länge nach über die Wiese. Während die Drohne systematisch die abzusuchenden Flächen überfliegt, folgen wir am Boden. Die Suche muss abgeschlossen sein, bevor die Sonne zu hoch am Himmel steht und zu wärmen beginnt. Dann kann die Wärmebild-Kamera die Jungtiere nicht mehr erfassen – es gibt also ein enges Zeitfenster.

Auf dem letzten Feld landet die Drohne einen Treffer. Philipp Dethleffsen-Jürgensen markiert den Helfern den genauen Ablageort und die Gruppe macht sich auf den Weg. Jetzt bekommen wir einen Eindruck davon, wie schwierig es ist, die Kitze im Gras zu entdecken. Gut verborgen duckt sich das gerade einen Tag alte Kitz tief ins Gras. Christopher von Dollen sichert das Tier zunächst mit einem Kescher, hebt es anschließend mit Grasbüscheln hoch und bettet es in die Kiste. Am Rande der Fläche wartet das Kitz nun auf das Ende der Mäharbeiten und wir sind froh, ein Tierleben gerettet zu haben.

Christopher von Dollen wünscht sich für die Zukunft, dass mehr Drohnen zur Absuche der Mähflächen eingesetzt werden. Um dies voranzutreiben, schließen sich momentan bereits Jagdreviere in Fördervereinen zusammen. Die Drohnen sollen dort über Spenden und Projekte finanziert werden. PROVIEH spricht sich für einen verpflichtenden Einsatz von Wärmebild-Drohnen vor Mäharbeiten im Feld aus.

Svenja Taube

Im Morgengrauen werden die Grasflächen abgesucht

Vorwerkhühner

Zwiehhuhn nach Plan

Das Vorwerkhuhn ist ein gezielt gezüchtetes Zwiehuhn (auch: Zweinutzungshuhn). Es war Oskar Vorwerk, der auf seinem Anwesen ab 1902 mit einem Zuchtbestand von rund 300 Hühnern und professioneller Unterstützung das Vorwerkhuhn züchtete. Bevor die eigentliche Zucht begann, wurde bereits geplant, dass dieses Vorwerkhuhn mit wenig Futter viele Eier legen und auch einen guten Braten liefern sollte. Als optisches Vorbild für die Federzeichnung wurde das Lakenfelder gewählt.

Ein stattlicher Vorwerk-Hahn

Vorwerkhühner haben anstelle des weißen einen satt gelb-orangenen Grundton. Für eine bessere Statur flossen Ramelsloher und für einen kräftigeren Fleischansatz Orpington Hühner ein. Später sorgten noch Andalusier für ein dichteres Untergefieder.

In nur zehn Jahren gelang Oskar Vorwerk die Zucht seiner „Vorwerkhühner“ in Othmarschen, einem heutigen Stadtteil von Hamburg. Die Rasse sollte eigentlich bereits 1912 anerkannt werden, doch aufgrund der Kriegswirren konnte dies erst 1919 geschehen. Neben der Großform gibt es auch die Zwerg-Vorwerkhühner. Diese wurden in Ostdeutschland 1956, in Westdeutschland erst 1963 anerkannt.

Durch den Krieg fast ausgestorben

Oskar Vorwerk war nicht auf Geld angewiesen und verschenkte viele Hühnervölker. Da die Vorwerkhühner für die damalige Zeit sehr wirtschaftliche Eigenschaften aufwiesen und zugleich einfach zu halten waren, verbreiteten sie sich schnell. Nach dem zweiten Weltkrieg waren jedoch nur noch zwei Hähne und 26 Hennen übrig geblieben. Zum erneuten Aufbau der Hühnerrassen wurden passende Hühner eingekreuzt. Im Jahr 1926 und erneut im Jahr 1950 wurde der „Sonderverein zur Zucht und Erhaltung der Vorwerk & Zwergvorwerkhühner“ gegründet. Weiterhin gibt es seit 1999 den „Erhaltungszuchtring für Vorwerkhühner“. Die Vorwerkhühner werden im Jahr 2018 durch die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. in der „Vorwarnstufe“ geführt. Die TGRDEU (Zentrale

Das Federkleid ist bei Vorwerk-Hennen und -Hähnen gleich gezeichnet

Dokumentation Tiergenetischer Ressourcen in Deutschland) zählte für 2016 mit stabiler Tendenz 802 Hähne und 3606 Hennen.

Vorwerkhühner können bei guter Pflege sehr zutraulich werden. Die adulten Tiere sind keine guten Flieger, Junghühner überwinden hingegen auch hohe Zäune. Vom Wesen sind Vorwerkhühner friedlich. Selbst die Hähne der Vorwerkhühner sind relativ friedfertig. Wachsen sie zusammen auf und haben genug Auslauf und Hennen, respektieren sie einander in den allermeisten Fällen. Vorwerkhühner können durch Räuber gut erkannt werden und sollten nicht dort gehalten werden, wo es zu viele Fressfeinde gibt. Gibt es genug Unterschlupf und einen sicheren Hühnerstall für die Nacht, dann haben auch diese Hühner deutlich bessere Überlebenschancen. Vorwerkhühner brauchen Auslauf. Wenn möglich suchen sie sich einen Großteil ihres Futters selbst.

Robert Brungert

Weitere finden Sie unter:

www.huehner-haltung.de

www.huehner-hof.com

www.sv-vorwerk.de

INFOBOX

Steckbrief

Bei Vorwerkhühnern sind Hennen und Hähne gleich gezeichnet, Hähne sind jedoch etwas leuchtender. Der Grundton vom Gefieder ist satt gelb-orange. Kopf, Hals und Schwanzfedern sind schwarz. Kamm, Kinnlappen und das Gesicht sind rostrot, die Augen orange-rot und die Ohrscheiben weiß. Der Kamm ist vier bis sechs Mal gezackt und von mittlerer Größe. Die nackten Beine erscheinen schieferblau. Vorwerkhühner können als mittelschwere Landhühner klassifiziert werden. Die Flügel liegen eng an. Die Hähne werden 2,5 bis 3 Kilogramm schwer, die Hennen bleiben 0,5 Kilogramm leichter. Sie sind mit ihrem dichten sowie anliegenden Gefieder wetterrobust.
Mit passender Fütterung legen Vorwerkhühner 150 bis 170 Eier im ersten Legejahr. Die cremefarbenen Eier mit relativ großem Dotter kommen auf 50 bis 60 Gramm, das Mindestgewicht für Bruteier liegt bei 55 Gramm. Vorwerkhühner werden nur gelegentlich brütig.

Cremige Himbeer Smoothie Bowl

Seidentofu mag auf den ersten Blick vielleicht etwas unkonventionell erscheinen, ist aber tatsächlich ein relativ kalorienarmer Sattmacher, der hier für eine seidig-cremige Konsistenz sorgt. Dank Himbeeren und Zitrone schmeckt man kein Soja heraus – versprochen!

Zutaten für 2 Personen:

- 1 Packung Seidentofu (400 g)
- 1 kleine Banane (in Stücke geschnitten und tiefgefroren)
- 1 Tasse Himbeeren (frisch oder gefroren)
- 1 kleine Bio-Zitrone

Zubereitung:

Die Zitrone heiß abwaschen. Schale abreiben, dann halbieren und auspressen. Nun alle Zutaten in einen Standmixer geben und mixen, bis eine homogene Masse entstanden ist. Zusätzliche Flüssigkeit ist dabei nicht notwendig. In zwei Schüsseln füllen und nach Wunsch dekorieren, zum Beispiel mit weiterem Obst, Kokoschips, Kakaonibs und Blütenpollen. Zum Frühstück genießen oder als leichtes Sommerdessert servieren.

Tipp: Schmeckt auch super mit Erdbeeren und Vanille oder Brombeeren und Basilikum.

Grüne Smoothie Bowl mit Mango und Blattspinat

Zutaten (für 2 Personen):

- ½ Banane (klein geschnitten und tiefgefroren)
- ½ mittelgroße Zucchini (klein geschnitten und tiefgefroren)
- 2 Handvoll junger Blattspinat
- ½ Mango
- ½ Avocado
- etwas frische Minze (optional)
- ca. 200 ml Kokosmilch

Zubereitung:

Alle Zutaten in einen Standmixer geben und auf höchster Stufe mixen. Zwischendurch rühren oder etwas mehr Kokosmilch hinzugeben, falls nötig. Mit Obst, Nüssen und Samen dekorieren wie hier zum Beispiel mit Mangostreifen, Kiwi, Blütenpollen, Kokos und gepufftem Amaranth.

Tipp: Statt Spinat können natürlich auch andere saisonal verfügbare Salatsorten verwendet werden, zum Beispiel junger Grünkohl oder Wildkräuter.

Über Caro

Caro veröffentlicht auf ihrem Blog www.carokocht.com Gedanken und Rezepte zum Thema pflanzliche Ernährung. Sie liebt die Jahreszeiten und kocht (und mixt) vorwiegend mit saisonalen Zutaten. Wer Nachschub an fröhlich dekorierten Smoothie Bowls und anderen Leckereien benötigt, sollte unbedingt mal ihren Instagram-Kanal @carokocht besuchen – dort teilt sie regelmäßig neue Inspirationen.

Gänsefüßchen

Bienen in Gefahr

Bienen existieren schätzungsweise seit mehr als 100 Millionen Jahren auf der Erde. Es gibt die Honigbienen, die wir alle kennen, aber auch viele unterschiedliche Wildbienenarten. Wildbienen sind meistens Einzelgänger oder leben in kleinen Gruppen. Honigbienen leben in großen Gruppen von bis zu 50.000 Tieren in einem Bienenstock.

Bienen sind sehr wichtig für die Natur und für uns Menschen. Wir bekommen nicht nur leckeren Honig, sondern die Bienen bestäuben auf ihrer Suche nach Nektar und Pollen auch viele Pflanzen. Ohne die Bienen würde es viele Obst- und Gemüsesorten nicht mehr geben.

Seit einigen Jahren gibt es leider immer weniger Bienen. Das hat verschiedene Gründe: Ein großes Problem ist das Spritzen von Pestiziden auf Feldern und in Gärten. Das sind chemische Mittel, mit denen verhindert werden soll, dass die angebauten Pflanzen von Insekten oder Krankheiten befallen werden. Leider schaden diese Mittel auch den Bienen und sie können daran sterben.

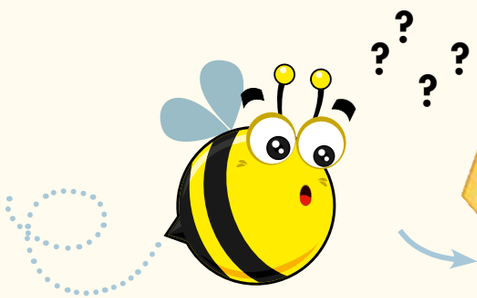
Die Honigbienen haben aber noch mit einem weiteren Feind zu kämpfen: der Varroa-Milbe. Die kleinen Milben klammern sich an den Bienen fest und saugen ihnen wie Vampire ihr Blut aus. Durch die Blutsauger werden Bienen sehr schnell todkrank.

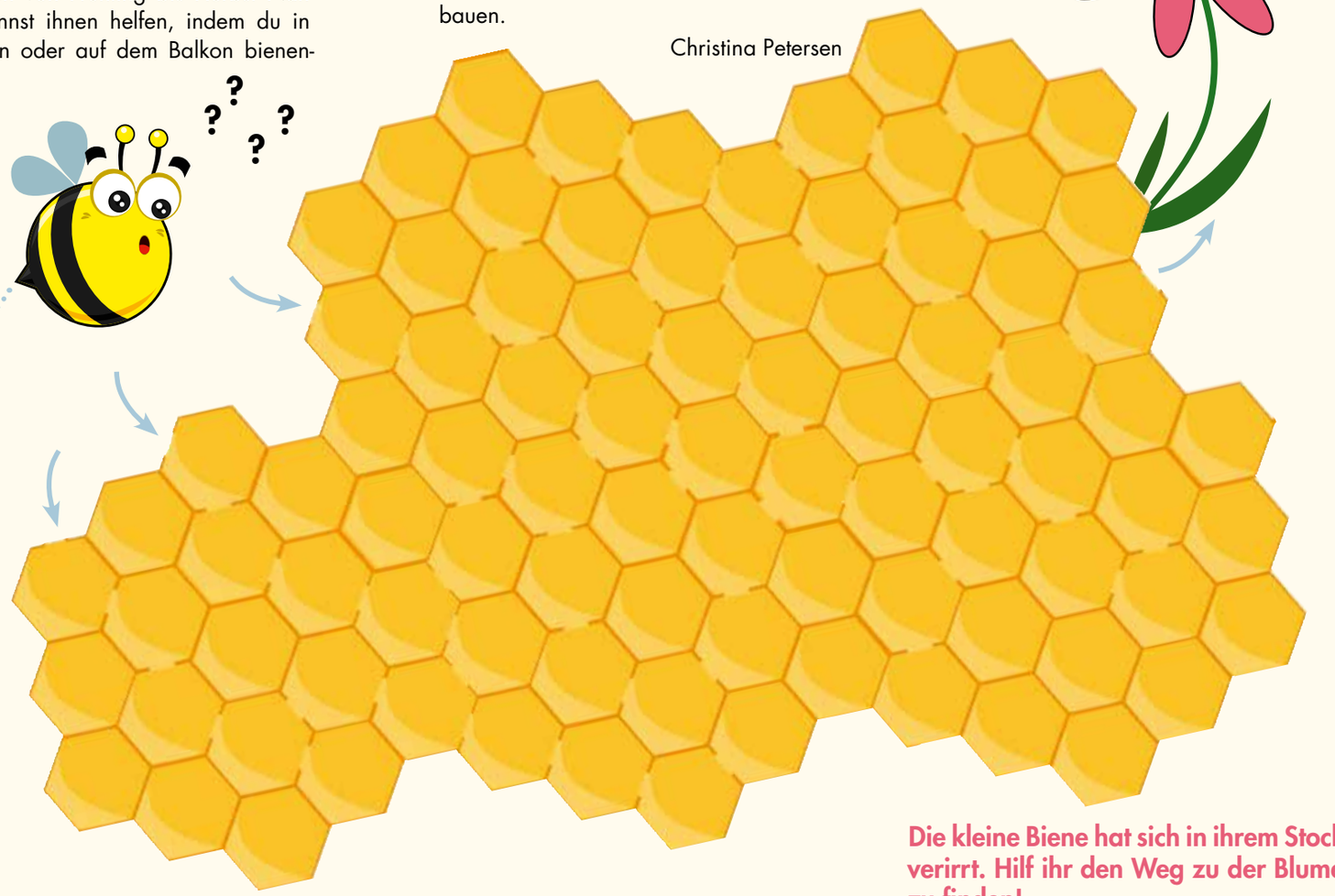
Viele Wildbienen finden außerdem keinen Platz mehr zum Nisten, denn es werden immer mehr Flächen mit Straßen und Häusern bebaut. Auch das Bienen-Futter wird knapp, weil es kaum noch Wildwiesen gibt und auf den großen Äckern und Feldern häufig nur noch eine Sorte Pflanzen angebaut wird. So nehmen wir ihnen Nahrung und Lebensraum weg.

Du kannst den Bienen helfen

Bienen suchen von Frühling bis Herbst Nahrung. Du kannst ihnen helfen, indem du in eurem Garten oder auf dem Balkon bienenfreundliche Blumen pflanzt, damit sie dort Nektar und Pollen sammeln können. Wenn du eine erschöpfte Biene auf dem Boden siehst, kannst du ihr einen Tropfen Zuckerwasser anbieten, damit sie wieder zu Kräften kommt und weiterfliegen kann. Für die Wildbienen könntest du mit deinen Eltern ein Insektenhotel bauen.

Christina Petersen





Die kleine Biene hat sich in ihrem Stock verirrt. Hilf ihr den Weg zu der Blume zu finden!

www.provieh-shop.de

Anderen eine Freude machen und gleichzeitig Gutes tun

Sie suchen schöne und einfallsreiche Geschenke? Bei uns finden Sie Geschenke mit Sinn, die sich hervorragend als kleines Mitbringsel eignen und gleichzeitig unserer Arbeit für die Tiere zugute kommen. Neben zahlreichen Informationsbroschüren zu den verschiedenen „Nutz"tieren und unseren Magazinen finden Sie in unserem Online-Shop kleine und große Artikel, mit denen Sie sich selbst oder einem lieben Menschen eine Freude machen können. Mit jedem Kauf engagieren Sie sich für den Tierschutz und stärken die Arbeit von PROVIEH.

Unsere vollständige Bestellliste zum Download und Ausdrucken sowie alle Artikel finden Sie unter **www.provieh-shop.de**. Gerne schicken wir sie Ihnen auch zu.

Postkarten

Unsere Postkarten mit Zitaten zum Thema Tierschutz sehen nicht nur schön aus, sondern transportieren wichtige Botschaften! Schreiben Sie doch einfach mal wieder Ihren Lieben! **Tipp:** Die bunten Karten machen sich auch toll an der Pinnwand oder am Kühlschrank.

Preis: 1,00 Euro zzgl. Versandkosten,

Postkarten-Set mit unseren acht beliebtesten Karten: 7,00 Euro zzgl. Versandkosten

Stoffschwein „Willi"

Jedes Schwein wird per Hand aus recycelten Stoffen gefertigt. Jedes Schweinchen ist ein Unikat. Mit dem Kauf dieses Produkts unterstützen Sie nicht nur die Arbeit von PROVIEH sondern auch die der sozialen Einrichtung „Starthilfe Kiel".

Maße: Zwischen 10 – 13 cm

Preis: 4,50 Euro zzgl. Versandkosten

Impressum

Herausgeber:
PRO**VIEH** e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PRO**VIEH**-Magazin 4/2018: 11.10.2018
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PRO**VIEH**-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Christina Petersen, Sandra Lemmerz

Gestaltung und Realisation:
Judith Handy, Mediengestalterin, PRO**VIEH**

Druck, Verarbeitung:
STEFFEN MEDIA, Druckerei und Medienhaus, Friedland/Mecklenburg

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2018 PRO**VIEH** e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titelbild: © Željko Radojko/fotolia; S. 3, 38, 44, 50: Christina Petersen; S. 4, 29 (links): natfot/pixabay; S. 4, 17, 29 (rechts), 45: Judith Handy; S. 4, 46, 47: Carolin Schaar; S. 4, 34–36, 40–43: Svenja Taube; S. 5: wilmaolinder/pixabay; S. 6: Colette Vogeler; S. 9: agrarfoto.com; S. 13–14: Stefanie Pöpken; S. 15–16: Lena Dangers; S. 20: Friedhelm Taube; S. 21–23: landpixel.eu; S. 26: Andrea Kurz; S. 27: visible3dscience/fotolia.com; S. 31: Martin Gorke; S. 32: Arthur William Heinzelman/Wikipedia; S. 37: Juliane Meyer; S. 46: OpenClipart-Vectors/pixabay; S. 48–49: Clker-Free-Vector-Images/pixabay; S. 49: jambulboy/pixabay; S. 52: manfredrichter/pixabay; alle Übrigen: PRO**VIEH** e.V.

Spendenkonten von PRO**VIEH** e.V.:

EthikBank: BIC GENO DEF1 ETK, IBAN DE 75 8309 4495 0003 2625 10

Kieler Volksbank eG: BIC GENO DEF1 KIL, IBAN DE 87 2109 0007 0054 2993 06

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PRO**VIEH** e.V. sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

PROVIEH e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte:

Mit viel Plastik gegen die Angst vor rohem Fleisch

Für den Magen gut genug, zum Anfassen tabu. Die Angst vor Bakterien auf rohem Fleisch ist laut einer britischen Studie offenbar so groß, dass viele unter 35-jährige Briten dieses vor dem Kochen nicht berühren möchten. Auf Fleisch verzichtet wird deshalb aber nicht. Die Reaktion der Supermarktkette Sainsbury's auf dieses paradoxe Phänomen macht sprachlos: Mit einer „No Touch" („nicht anfassen") -Verpackung soll der Verbraucher die mundgerecht geschnittenen Geflügelstücke nun direkt ohne Hautkontakt in die Pfanne schütten können. Essen ja, anfassen nein – so wird nebenbei noch eine Menge vermeidbares Plastik produziert. Na dann, guten Appetit!